

FESTSCHRIFT

Schätze der Gemeinde
St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen

FESTSCHRIFT

Schätze der Gemeinde
St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen



Wydawnictwo i Drukarnia Świętego Krzyża
w Opolu

ISBN xxx-xx-xxxx-xxx-x

Druk i łamanie: Wydawnictwo i Drukarnia Świętego Krzyża
ul. Katedralna 8A, 45-007 Opole
tel. 0 77 44 17 140, fax 0 77 44 17 141
www.wydawnictwo.opole.pl
e-mail: sekretariat@wydawnictwo.opole.pl

Verzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einführung | 7 |
| 2. Der Grundstein - Säulen und mittragende Wände | 8 |
| 3. Die jetzige Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen | 11 |
| 4. 100 Jahre Kath. Kirche Reipoltskirchen 17.VI.1880 - 1980. . . | 12 |
| 5. Schätze vermitteln auch Schullehrer Noch ein junger Lehrer in der Alten Welt - von Richard Antoni. | 28 |
| 6. Nur INFO aus losen Blättern (nicht fest gebunden). | 40 |
| 7. Mit Wahlbeteiligung in der Pfarrei St. Xaver Lauterecken zufrieden | 45 |
| 8. Aus Schwesternhaus in Reipoltskirchen. | 46 |
| 9. Spender bis zum 08.11.2015 | 49 |

1. Einführung

Liebe Mitchristen und große Verehrer der kath. Gemeinde Reipoltskirchen!

Seit Dezember 2013 haben Sie bereits schon erfahren, dass eine Festschrift unter dem Titel: „Schätze der Gemeinde St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen“ erscheinen soll. Die Bilder unserer Messgewänder, die in Sicherheit aufbewahrt sind und andere Gegenstände hat der Fotograf Horst Stange aus Eisenberg fotografiert. Ein Geldbetrag zur Erstellung der Festschrift in Höhe von € 3.540,62 ist ohne Spendenaufrufe eingegangen. Monatlich wurden die Spendengelder in den Pfarrboten öffentlich bekannt gegeben. Informationen über das Gemeindeleben in Reipoltskirchen wurden gesammelt. Die Idee stammt von mir, weil ich als „Kreuzritter“ nicht gelernt habe, ruhig zu bleiben. Inzwischen ist Pfr. Mathias Köller krank geworden und alle Arbeit und Verantwortung lag auf meinen Schultern. Wenn man A gesagt hat, muss man auch B sagen. Das war für mich kein Problem. Das Problem sah ich woanders. Es gab nicht viele sachliche Informationen über das Gemeindeleben in Reipoltskirchen. Dass ein Kindergarten und ein Schwesternhaus in der Gemeinde war, war allen bekannt. Jeder von der Gemeinde Reipoltskirchen wusste davon. Aber ab und zu brauchte man jemanden, der sich Zahlen, Jahre oder Namen und Vornamen der Gemeindemitgliedern gemerkt hat oder sich an die Reihenfolge der Pfarrer und ihrer Tätigkeit erinnerte.

Zu den Schätzen der Gemeinde gehören auch Leute, die für das Gemeindeleben viel Gutes gemacht haben. Viele sind schon in die Ewigkeit gegangen, aber die Früchte ihrer Arbeit sind bis heute zu sehen oder auch zu spüren. Sie haben ihre Spuren in ihren Nachkommen oder in ihrer Arbeit hinterlassen und Gott hat sie selbst in der Hand getragen. Es fehlten auch Ereignisse aus dem religiösen Leben in der katholischen Gemeinde Reipoltskirchen.

Deshalb bin ich froh und sehr dankbar, dass viele fleißige Helfer mit Rat und Tat mich unterstützten. Das ist Ihr Büchlein und nicht meines, es ist unser Büchlein - über die Gemeinde Reipoltskirchen. Ich bin mir 100 % sicher, dass fleißige Helfer in der

kath. Gemeinde Reipoltskirchen mich unterstützt haben und bereit waren mitzumachen. Dafür ein sehr herzliches Vergelt's Gott!

2. Der Grundstein - Säulen und mittragende Wände

Liebe Mitchristen,

jede Generation baut sich ihre Kirche. Darum sieht das Haus, das vor 50 Jahren erbaut wurde, ganz anders aussehen als das vor 500 oder 1000 Jahren. Aber jedes Gotteshaus, ob jetzt oder früher gebaut wurde, hat einen Grundstein und ein Fundament.

Eine lebendige Gemeinde braucht heute vor allem eine tragende Gruppe von Menschen, die ihr Leben in engem Zusammenwirken mit Priester sich gegenseitig in ihrem Leben stärken, unterstützen und andere auch ermutigen.

- **Der Grundstein**, der Eckstein, das Fundament auf dem die Kirche erbaut ist, soll und muss stark sein. In der Heiligen Schrift lesen wir, dass Jesus Christus der Eckstein und das Fundament der Kirche ist. Auf dieses Fundament, auf Jesus Christus, auf den Eckstein, können und sollen wir unsere Kirche und unsere Gemeinde bauen. Wir bauen sie, wenn wir auf Jesus Christus schauen, wenn wir auf sein Wort hören, wenn wir uns bemühen ihm nachzufolgen.

- Das zweite, das in der Kirche wichtig ist, sind tragende **Säulen**. Jedes Gotteshaus wird außer dem Fundament immer tragende Teile haben müssen.

Ohne Säulen kann auch ein schöner Bau zusammenstürzen. Jesus Christus hat auch solche Säulen in seiner Kirche. Er hat zu ihnen gesagt: „*Wer euch hört, der hört auch mich*“. Von Anfang an gilt das Wort: *Ubi Petrus, ibi ecclesia. Wo Petrus ist, dort ist die Kirche*. Gemeinde bauen wir, wenn wir Gemeinschaft mit den Aposteln, mit seinen Nachfolgern haben.

- Das dritte Element der Kirche sind **mittragende Wände**. Diese mittragenden Wände braucht man unbedingt. Man braucht Holz, Fenster, Türen und verschiedene Farben. Jede Scheibe, jedes Holzstück, jede Wand, die nicht an ihrem Platz ist, mindert und schwächt den Bau. Um in die Kirche hineinzukommen, muss man unbedingt eine Tür haben und öffnen können.

Wir können eine Gemeinde bauen, wenn jedes einzelne Mitglied der Gemeinde sich bemüht, seine Aufgabe an seinem Platz erfüllt und seinen Teil dazu beiträgt. Jeder von uns hat seine Geschichte und jeder von uns ist von seiner Geschichte geprägt. Durch unseren Beruf, durch unsere Familie sind wir geprägt und bauen miteinander und untereinander eine lebendige Gemeinde. Um eine Gemeinde, die sich Kirche nennt, auszubauen, helfen uns verschiedene Feste im Kirchenjahr, wie Großes Gebet, Rosenkranzmonat und Marienmonat. Im Gottesplan wird alles gebraucht was die Kirche stärkt und weiterleben lässt. Jede Scheibe, jedes Holzstück wird gebraucht bei dem Ausbau der Kirche. Unsere Aufgabe ist, die Arbeit im Gottesplan zu sehen und zu bewältigen.

Bevor wir auf die einzelnen Veranstaltungen in der Gemeinde Reipoltskirchen hinweisen können, soll in ein paar Sätzen etwas über die Gemeinde gesagt werden.

Zu den Schätzen der Gemeinde gehörten damals ein Kindergarten, eine Schule, Musikverein und ein Schwesternhaus, die das Glaubensleben, die ersten guten Fundamente in der Gemeinde geprägt haben. Der Gottesdienstbesuch war damals selbstverständlich. Jeder von der Gemeinde Reipoltskirchen wusste genau, dass religiöses Leben gepflegt werden soll.

Zu den Schätzen der Gemeinde gehören: auch Leute, Pfarrer als Vorbilder und Hirten, Berufungen zum gottgeweihten Leben, wie für die Ordensleute und die Mitglieder anderer Gemeinschaften. Zu den Schätzen der Gemeinde gehören auch Mitglieder der PGR- und Verwaltungsräte als Vertreter der Gemeinden, ehrenamtliche Helfer, die durch ihre Hilfe als blühende Blumen mitwirken.

Die Kirche St. Johannes Nepomuk selbst gehört zu den Schätzen der Gläubigen in Reipoltskirchen. Geschichtlich gesehen hat die Kirche zusammen mit den Gläubigen gute und schlechte Zeiten überlebt.

Wir können nur wohl annehmen, dass die erste Kirche aus Holz errichtet war. Über die Entstehungszeit kann spekuliert werden. Fest steht, dass die Christianisierung dieser Gegend nach der fränkischen Landnahme abgeschlossen war. Die Kirche des Richbaldes kann also schon im 8. Jh. bestanden haben.

Die Holzkirche musste möglicherweise schon im 10. oder 11. Jh. einem Steinbau weichen. Nach einem Seelbuch der Abtei Prüm bestand sie jedenfalls im Jahre 1222. Diese romanische Kirche war ein kleiner, gedrungener Saalbau. Auf dem verhältnismäßig starken Turm saß eine hohe Helmspitze. Er galt als der schönste in der ganzen Umgebung, obwohl er nur 20 Meter hoch war. Die Kirche stand im rechten Winkel zur heutigen Pfarrkirche, also mit dem Turm zum Dorf hin. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Einwohnerzahl auf mehr als das Doppelte gestiegen. Dieser Umstand und der desolate bauliche Zustand der Kirche ließen nun an einen Neubau denken.

Die nächsten Baupläne kommen auf 1848 – 1876. Eine Kollekte im ganzen Königreich Bayern sollte das Startkapital für den Neubau erbringen. Es darf hier daran erinnert werden, dass von 1816 an die pfälzische Linie der Wittelsbacher als bayerische Könige die neugeschaffene Pfalz zu ihrem Herrschaftsgebiet zählen durften. Die besagte Kollekte brachte immerhin die stolze Summe von 4964 fl. (fl.=Florin=Gulden). Ein genauer Vergleich der Kaufkraft jener Zeit mit der heutigen ist kaum möglich. Die nahezu 5000 Gulden könnten nach vorsichtiger Schätzung zwischen 60.000 und 90.000 Euro entsprechen. Im Februar wurde mit den Arbeiten begonnen. Der Bau sollte nach Plänen des Münchner Oberbaurats August von Voit errichtet werden. Die Pfarrer jener Zeit berichteten in ihren Notizen von einer endlosen Kette von Reparaturen. Sprüngen im Langhaus und im Chor, einem schadhafte Dach, herabfallendem Putz, schlechten Fenstern. Bei der Einweihung der Kirche am 8. August 1849 durch den Speyerer Bischof von Weis ahnte man nicht, dass ihr kein langes Leben beschieden war. Am 15. August 1876 wurde die Kirche vom königlich bayerischen Bauamt wegen Baufälligkeit geschlossen.

3. Die jetzige Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen

Am 11. Juli 1878 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Die alten Pläne des August von Voits wurden beibehalten. Es erwies sich nun als Glücksfall, dass noch kein Turm errichtet war. Die für den Turmbau gesammelten Gelder konnten nun für den Bau der neuen Kirche verwendet werden.

Am 17. Juni 1880 fand die feierliche Weihe der Kirche mit dem 35 Meter hohen Turm durch den Speyerer Bischof Ehrler statt. Georg Dehio würdigt in seinem „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ die Kirche: Katholische Pfarrkirche, 1878 - 1880 erbauter neugotischer Saal aus gelbem Sandstein mit eingezogenem Chor und quadratischem, oben achteckigem Westturm. In der Sakristei Sandsteinepitaph der Gräfin Amalie von Leiningen - Westerburg (gest. 1608) mit großer Ahnenprobe. In der Turmhalle hl. Johann v. Nepomuk, ist eine bewegte kleine Holzfigur um 1760 mit alter Farbfassung.

Wie Sie sehen, hat die Gemeinde Reipoltskirchen eine alte katholische Tradition. Das Pfarrgebiet der Pfarrei St. Johannes Nepomuk umfasst in jetziger Lage folgende Orte: Adenbach, Becherbach, Berzweiler, Bisterschied, Cronenberg, Einöllen, Gangloff, Ginsweiler, Hefersweiler, Hohenöllen, Nussbach, Rathskirchen, Reichsthal, Reipoltskirchen, Relsberg, Roth, Rudolfskirchen, Seelen und alle Höfe in diesem großen Gebiet. Jetzt sind sie der Gemeinde Lauterecken zugeordnet.

Am 15.06.1980 um 14:30 Uhr hat Pfr. i. R., Friedrich Schütt aus Hainfeld, als damaligen Pfarrer von Reipoltskirchen, in der Festhalle die Festrede gehalten. Durch einen Zufall, aber bei dem lieben Gott gibt es keinen Zufall, ist eine Kopie der Notizen von der Ansprache erhalten geblieben. Diese wird Ihnen hier vorgestellt.

4. 100 Jahre Kath. Kirche Reipoltskirchen 17.06.1880 - 1980

Liebe geistliche Mitbrüder! Liebe Angehörige der Pfarrei Reipoltskirchen! Liebe Gäste! Meine Damen und Herren, zunächst beglückwünsche ich als ehemaliger Pfarrer die Diasporagemeinde Reipoltskirchen zu ihrem heutigen Fest sehr herzlich. Dieser Festtag gilt nicht nur dem Kirchengebäude, das vor 100 Jahren, am 17. Juni 1880, von Bischof Josef Georg von Ehrler geweiht wurde, sondern auch, ja noch mehr, der lebendigen Pfarngemeinde zum hl. Johannes Nepomuk, welche in diesem Gotteshaus ihren Mittelpunkt hat. Diese Pfarrgemeinde aber hat nicht erst 1880 angefangen da zu sein, sondern sie hat eine lange Vorgeschichte.

Euer jetziger, die Pfarrei mitführender Pfarrer Anton Anna von Lauterecken bat mich, aus der Erinnerung meiner hiesigen Tätigkeit von 1936 bis 1953 einen Festvortrag zusammenzustellen.

Ich möchte zuerst einige interessante Tatsachen über das Kirchengebäude selbst erwähnen, die sich meinem Gedächtnis eingeprägt haben; sodann möchte ich von der Entwicklung der Pfarrgemeinde die Dinge berichten, die es wert sind, dass sie nicht vergessen werden. Manche sind heute noch wirklichkeitsprägend.

Zunächst also etwas über die Kirche selbst:

Der Oberbaurat im Landkommissariat Kusel (=Vorläufer der heutigen Landkreisverwaltung Kusel), der den Bauplan der neuen Kirche von 1848 fertigte, welcher auch dem Bau von 1879/80 zugrunde gelegt wurde, war August Voit, geb. 1801, gest. 1870 in München. Er war später der Erbauer der Neuen Pinakothek und des Glaspalastes in München, zweier berühmter Gemäldegalerien. Dieser Plan hat einige bemerkenswerte Einzelteile, die im Laufe der letzten Hundert Jahre z. Teil verändert wurden. Da sind zuerst die zu nennen, die drei kreisrunden Fenster, sog. Okuli (=Augen), von denen heute keines mehr vorhanden ist; über dem Hochaltar und an der Front der Kirche links und rechts. Sie sind für die romanische Baukunst charakteristisch (siehe die wieder geöffneten Okuli im Speyerer Dom!) Auch im Barock kamen

sie vor, nur elliptisch erweitert. Merkwürdig ist an unserer Kirche auch, dass die Fenster des Kirchenschiffes (drei an jeder Seite) nicht gleichmäßig auf die Wand verteilt sind, sondern gegen die Mitte der Wand zu zusammengestellt sind, während bei anderen Kirchen aus der gleichen Zeit die Fenster gleichmäßig auf die ganze Wand verteilt vorkommen. Auch waren die beiden Chorfenster hinter dem Chorbogen nur halb so weit nach unten gezogen wie jetzt. Das „Auge“ und diese 2 Fenster waren als einzige Lichtquellen im Altarraum gedacht. Im Plan von Voit war kein Turm vorgesehen, sondern nur ein mauerstarker Aufsatz auf dem Giebel, oben gerade abgeschlossen mit einem kleinen Dach, in der Mitte ein offener fenstergleicher Bogen, in dem eine oder zwei Glöcken hingen. Als ich im 2. Weltkrieg eine Kur in Bad Wörishofen machte, entdeckte ich im Lesesaal des Kurhauses Prospekte über Reisen nach Sardinien, der zu Italien gehörigen Insel im westl. Mittelmeer. Darin sah ich eine Kirche abgebildet, auf einer kleinen Anhöhe stehend mitten in einem malerischen sardischen Dorf. Sie glich der vom Oberbaurat für Reipoltskirchen entworfenen Kirche aufs Haar. Es war eine romanische Dorfkirche aus dem 12./13. Jahrhundert. Nur waren die großen Fenster, drei an jeder Seite wie hier, etwas schmaler, sicher wegen der größeren Sonneneinstrahlung in Sardinien. Sicher hat Oberbaurat Voit solche alte roman. Kirchen im Auge gehabt bei der Konzeption seines Planes. Nur die verhältnismäßige große Breite der Kirche hat noch Anklänge an den Neuklassizismus in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, sonst aber ging die Tendenz nach der Wiederbelebung des romanischen und gotischen Kirchenbaustiles, nur waren dafür Modelle dieser einfachen Art bei uns kaum mehr erhalten. Dem 2. Nachfolger des Pfarrers Holländer, unter dem die Kirche erbaut wurde, Pfarrer Michael Weber, gen. „Feuermichel“, war der Chorraum nicht hell genug. Er ließ deswegen nach gotischen Raumempfinden die Fenster hinter dem Chorbogen wenigstens auf der rechten Seite um die Hälfte nach unten verlängern, ebenso das Auge in der Mitte, auch in die Schrägseiten der Chorwandung ließ er zwei große Fenster brechen, so dass im Chor fünf große Fenster waren. Nebenbei bemerkt war diese nachträgliche Verän-

derung für die Stabilität der Chorwand nicht gerade vorteilhaft. Die beiden Okuliten an der Front waren bereits beim Neubau 1880 so nach unten erweitert, wie sie jetzt sind. Der 1879/80 zuständige Baurat des Landkommissariates hat bei der Wiederverwendung des Voit'schen Planes dem Drängen der Pfarrgemeinde nachgebend, statt des kleinen „Glockengiebels“ einen schönen 35 m hohen Turm vor die Kirche gesetzt, bzw. in die Front der Kirche eingebaut; denn zwischen 1848 und dem Neubau der Kirche ging das ironische Wort über Reipoltskirchen um: „Die drei Merkwürdigkeiten sind: eine Kirche ohne Turm, ein Schloss mit armen Leuten, und eine Dorfstraße mit Wasser“. Pfarrer Weber ließ auch wegen der Risse in der Verputzdecke der Kirche einen Württembergischen Gipsermeister kommen, um die Decke ganz neu machen zu lassen. Es wurden um der Haltbarkeit willen Kalbshaare unter den Verputz gemischt. Aber sie bekam erst recht wieder Sprünge und es fielen sogar Stücke herab. Es gab Streit wegen der Entlohnung, ein rührender Brief des Gipsermeisters liegt im Pfarrarchiv. Aber wahrscheinlich ist es ihm wie vielen in diesem Tal ergangen. Er verwendete den üblichen Bachsand des Odenbachs, welcher salpeterhaltig ist. Darf ich da eine traurig-lustige Geschichte aus meiner Zeit einfügen? Die Ehrw. Schwestern hatten ihren Weihnachtskuchen am Vorabend ins Wohnzimmer auf den Tisch gestellt. Als sie nach der Christmette kamen, war der Deckenverputz mit einem großen Stück heruntergefallen und hat die ganze Kuchenpracht zugedeckt. Pfarrer Weber hat, um der Unsicherheit mit dem Deckenverputz der Kirche willen, die Putzdecke entfernen lassen und eine schöne Holzdecke angeschafft, mit einem unterlegten doppelten Balkenkreuz versehen, in dessen Mitte ein nach gotischer Holzmalermanier ausgeführtes Jesusmonogramm angebracht war, in Gestalt einer mittelalterlichen Miniaturmalerei. Pfarrer Weber hat viele schöne Dinge für die Kirche angeschafft, und zwar immer das Beste vom Guten. So war zu meiner Zeit ein kunstvolles Vortragskreuz in Messingguss vorhanden, das wahrscheinlich durch spätere unsachgemäße Behandlung nicht mehr zu gebrauchen war, aber noch zu gebrauchen war ein weinrotes Messgewand mit teurer Seide und echter Goldstickerei und

ein roter Rauchmantel mit gewebten Borden. Sein Nachfolger, Pfarrer Knittel schrieb wegen dieser Neuanschaffung nach einer Erzählung ins Pfarrgedenkbuch: Als Pfarrer Weber an Pfingsten den roten Rauchmantel zum ersten Mal anhatte soll eine Frau laut gedacht haben: „Der bringt uns noch um Hab und Gut“. Pfr. Weber war eben bestrebt, die Kirche und die Liturgie schön und anziehend zu machen nach der Vorstellung seiner Zeit, und er wollte seine Pfarrkinder, die alle damals nicht mit irdischen Gütern gesegnet waren, durch eine schöne Kirche trösten. (In Klammern sei an dieser Stelle noch erwähnt, dass das schöne, alte, grüne Messgewand aus venezianischer Seide mit Silberborden verziert, nicht, wie behauptet wird, ein Geschenk der letzten um 1670 verstorbenen Gräfin Amalie von Hohenfels-Reipoltskirchen sein kann, ihr Grabdenkmal ist in die Wand der Sakristei eingelassen – weil diese ja protestantisch war, wie der Grabmalspruch 1 Kor 10, 13b, aus der lutherischen Bibelübersetzung beweist, sondern dass es vielleicht eher aus einer Erstausrüstung f. d. wieder hergerichteten ruinösen Kirche zu Reipoltskirchen stammt. Und die könnte wegen der kostbaren Seide ein Geschenk der Gräfin von Hillesheim gewesen sein (siehe weiter unten üb. D. Grafen v. Hillesheim!) Dass gerade das grüne Messgewand noch da ist, hat seinen Grund darin, dass bis zur Liturgiereform Papst Pius X. anfangs unseres Jhdts. beinahe jedes Heiligenfest das Sonntagsmessformular, das mit grünem Messgewand zelebriert wurde, verdrängte. So ist von alten Messgewändern das grüne erhalten geblieben.

Nun zum 2. Punkt: Die Dinge, welche für die Entwicklung der Pfarrgemeinde bzw. für deren Leben noch heute wirklichkeitssprägend sind.

Da ist vor allem zu nennen die Geschichte der Reformation, die vor über 500 Jahren begann. Diese Geschichte ist, wie ich während meiner Tätigkeit hier erfuhr, in den Gemeinden, die aus der Reformation hervorgingen, noch sehr lebendig. Nachdem Kaiser Karl V. mit Verhandlungen auf den verschiedenen Reichstagen, z.B. von Regensburg, Augsburg, Speyer, die religiöse Einheit in Deutschland nicht wieder herstellen konnte, wurde die endgültige Trennung in 2 Konfessionen besiegelt durch den Augsburger

Religionsfrieden 1555. Nach dessen Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ = Wessen Herrschaft, dessen Glaubensbekenntnis“ wurde nun verfahren. Wenn die Gebietsherrschaft katholisch blieb, mussten die Protestanten nach Verkauf ihrer Häuser und Liegenschaften auswandern und umgekehrt mussten die Katholiken, welche in einem prot. Gebiet wohnten, wenn sie kath. bleiben wollten, aus diesem Gebiet auswandern. 1556 haben der Kurfürst von der Pfalz und alle kleineren Herrschaften im Gebiet der heutigen Pfalz offiziell die Reformation eingeführt. Nur dort, wo die Bischöfe von Mainz, Worms und Speyer auch Landesherrn waren, blieb die Bevölkerung katholisch. Überall mussten Priester und Klosterinsassen entweder der neuen Lehre beitreten oder ihr Amt bzw. ihre Klöster verlassen. Als aber durch die Verwüstungen des 30-jähr. Krieges 1618 – 1648 ganze Gegenden fast menschenleer wurden, als zur gleichen Zeit der Kurfürst der Pfalz keine Erben mehr hatte und kath. Wittelbacher aus Düsseldorf Erben des Pfälzer Kurhutes wurden, kamen in die dezimierten Dörfer auch Siedler. In unsere Gegend kamen Siedler aus Bayern, Tirol, aus dem Großherzogtum Lothringen und Luxemburg, aus Brabant (das heute zum Teil zu Belgien, z.T. zu Holland gehört). Die Katholiken der Pfarrei Reipoltskirchen sind, soweit ihre Vorfahren bis in jene Zeit zurückzuverfolgen sind, Nachkommen dieser Siedler. Gegen diese Einwanderungen wehrten sich die Protestanten, weil sie dadurch Beeinträchtigungen ihrer Rechte befürchteten. Auch die kleine Herrschaft Reipoltskirchen bekam dies zu spüren. Diese Herrschaft umfasste im Großen und Ganzen die Orte, die heute zur kath. Pfarrei Reipoltskirchen gehören. Nach dem Aussterben der Grafen von Hohenfels-Reipoltskirchen, die prot. waren, wurde die Herrschaft geteilt. Die eine Hälfte bekam das kath. Grafengeschlecht von Hillesheim (z.Zt. d. kath. Kurfürsten Carl Theodor, der das Mannheimer Schloss und die Jesuitenkirche dort erbaute, war ein Graf von Hillesheim Finanzminister in Mannheim). Die andere Hälfte bekam das prot. Geschlecht der Grafen von Löwenstein. Beide Herren hatten im hiesigen Schloss je einen Amtmann zur Verwaltung ihres Anteils. Die Übernahme der alten außer dem Turm ruinösen Kirche zu Reipoltskirchen durch

die Katholiken konnte nur geschehen durch den Schutz des Kath. Amtmanns des Grafen Hillesheim. Die Protestanten betrachteten diese Besitznahme aber als einen Eingriff in ihre Rechte. Dazu kam die französische Besatzung anschließend an die sog. „Reunionskriege“ (sprich: Eroberungskriege) Frankreichs, die eine gewisse Oberhoheit ausübte, welche den Katholiken in diesem überwiegend prot. Gebiet manche Hilfe brachten. Durch den Rijswijker Frieden 1697 wurde in einer Klausel zugunsten der Katholiken bestimmt, dass diese bei Kindtaufen, Eheschließungen und Sterbegottesdiensten die prot. Kirche benutzen durften dort, wo keine kath. Kirche vorhanden war. Auch mussten die Protestanten den Katholiken zu diesen Gottesdiensten mit ihren Glocken läuten. In einem alten Sterbebuch der Pfarrei Reipoltskirchen (vor 1800) ist von einem solchen Glockenstreit berichtet. Es handelt sich um das Läuten der noch heute sog. Zweikirche im Lautertal bei Wolfstein bei der Beerdigung eines Kindes. Da der Streit nicht beizulegen war, wurde die Beerdigung verschoben, der Pfarrer von Reipoltskirchen schickte einen Boten zum französischen Kommissar Ploigner nach Bad Kreuznach, welcher eine Order an die Protestanten ergehen ließ, dass geläutet werden müsse, dazu einen Bußgeldbescheid. Die Protestanten fühlten sich in all diesen Dingen benachteiligt, zumal in die kath. Gebiete keine prot. Siedler einreisen durften.

Als dann nach der franz. Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts alle diese Stützen und Vorzugsgesetze für die Katholiken wegfielen, hatten die Katholiken was nicht verwunderlich ist, keinen leichten Stand in diesen ehemals ganz prot. Gebieten. Wenn man heute von Ökumene spricht, sollte man auch an diese Dinge denken, die eine lange psychologische Wirkung hatten und noch haben und zwar auf beiden Seiten.

Aber es war und ist nicht nur so, dass es Protestanten oder Katholiken so in ihre Gesinnung eingegangen wäre, wie die Geschichtsläufe verliefen oder wie es die Geschichtsschreibung nahelegt. Die größere Mehrheit hüben und drüben haben unter der Spaltung gelitten und haben miteinander und nicht gegeneinander gewetteifert, gute Christen zu sein.

Dafür gibt es zu all diesen Zeiten bis heute sehr viele Beispiele, die nicht in die Geschichtsbücher kamen, die aber das Leben schreibt. So sagte einmal ein Presbyter in Ginsweiler zu mir: „Herr Pfarrer, je mehr von Ihren Katholiken nach Reipoltskirchen in Ihre Kirche gehen, desto mehr gehen auch von unseren gern nach Odenbach in unsere Kirche und umgekehrt. Gerade die konfessionsverschiedenen Ehen in dieser und anderen Gegenden ergeben Beispiele dafür. Ich möchte einige anführen, die ich mir genauso gut einige Jahrzehnte oder Jahrhunderte früher denken könnte: In dem Filialort Seelen lebte ein kath. Mann, der aus einer Ortschaft etwas südlicher stammte, und der eine prot. Frau heiratete, die von Seelen war. Seelen ist 7,5 km von Reipoltskirchen entfernt. Seine Frau arbeitete bei Bauern, er verdiente sich sein Brot als Dorftüncher in Seelen und den umliegenden Dörfern. Als er alt und gebrechlich wurde, erwachte in ihm das Verlangen, wieder zur hl. Kommunion zu gehen. Alle 2 Monate kam ich zu ihm. Eines Tages führte er mich bei gutem Wetter einige Häuser weiter zu einer Baulücke, von wo aus man den Kirchturm von Reipoltskirchen sehen konnte. „Hierher gehe ich bei gutem Wetter an Sonntagen, schaue mit Sehnsucht nach der kath. Kirche, bete und weine.“ Als er mir das erzählte sagte seine betagte prot. Frau: „Mein Mann war immer gut zu mir und er war ein frommer Mann. Hier ist halt alles protestantisch.“ Ein anderes Beispiel: Sie haben alle Pfarrer Fritz Seitz gekannt, Pfr. von Schallodenbach, nach 1945 Dekan im Dekanat Kaiserslautern. Sie wissen, dass er wegen seiner Predigten gegen den Nationalsozialismus als 1. reichsdeutscher Pfarrer 1940 ins Konzentrationslager Dachau kam. Er war auch im Todeslager Mauthausen bei Linz und hat es überstanden. 1947 ist er an den Folgen der Misshandlungen im KZ gestorben. Sein Bruder Joseph war im Krieg Militärpfarrer, Pfarrer in Schallodenbach, Diözesanmännerseelsorger und Dompfarrer. An den Folgen von Kriegsschäden musste er ebenfalls früh sterben. Deren Vater stammte aus der Filiale Roth, einem ganz prot. Dorf, 8 km von Reipoltskirchen entfernt. Dieser hatte noch drei Brüder, einer war Bergmann in Spiesen, Saarland. Aus dessen Familie gingen zwei Klosterschwestern hervor, einer war Druckereibesitzer in

Waldmohr, dessen Tochter war Landtagsabgeordnete nach 1945. Der Älteste war Dorfschmied in Roth und heiratete eine prot. Frau (welches kath. Mädchen wäre auch nach Roth gegangen, von wo es nach Reipoltskirchen 2 Stunden und nach Meisenheim auch nicht viel weniger zu laufen ist in die Kirche). Die Eltern dieser 4 Brüder waren Bergleute aus einer kath. Gegend im nördlichen Franken. Sie zogen nach Roth, weil etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in dieser Gegend kleine Bergwerke für Kohlen entstanden. Als der in Roth verbliebene inzwischen alt gewordene Herr Seitz hörte, dass ich nach Becherbach (Nachbardorf v. Roth) käme, um dort Krankenkommunion zu bringen, schloss er sich an und kam jedesmal herüber. Später kam ich auch zu ihm selbst, als ihm der Weg zu beschwerlich wurde. Ich wurde immer sehr höflich und hilfsbereit von der prot. Familie seiner jüngsten Tochter empfangen. Über seinem Bett hing das alte St. Barbarabild seiner Eltern, die sie als die Patronin der Bergarbeiter verehrten. Er hat täglich zur hl. Barbara gebetet um eine gute Sterbestunde. Die wurde ihm auch gewährt. Drei Tage vor seinem Tod rief mich seine Tochter zur Versehung auf seinen Wunsch. Er saß in seinem Bett, war seiner Sprache mächtig und nach außen schien keine Gefahr zu bestehen. Aber ich merkte, wie alles in ihm lebendig war, was seine frommen Eltern in der Diaspora, als er noch jung war, vorgelebt und gesagt hatten. „Herr Pfarrer,“ sagte er, „heute ist Samstag. Am Dienstag wird mein Schwiegersohn kommen und Ihnen sage, dass ich gestorben bin. Beten Sie für mich!“ und so geschah es. Wer zwischen den Zeilen zu hören versteht, wird gemerkt haben, wie hier das ganze Problem der in dieser Diaspora beinahe vorprogrammierten konfessionsverschiedenen Ehe ausgedrückt ist.

Ein weiteres Beispiel: Eine fromme protestantische Frau, die einen kath. Mann und kath. Kinder hatte, sagte mir einmal: „Herr Pfarrer, wenn mein Mann und meine Buben beichten waren, dann sind alle so gut zu mir, sie tun alles, was sie mir von den Augen ablesen können.“

Noch ein Beispiel: Es handelt sich wieder um Seelen: In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg kam ein prot. Mann aus Odenbach zu mir, er wollte die Taufe eines Kindes seiner Schwester aus

Seelen anmelden. Diese war mit einem kath. Mann verheiratet. Ihr erstes Kind war kath. getauft. Ich fragte ihn: „Warum kommt der kath. Vater nicht selbst?“ „Das hat seine Gründe“, sagte er. „Meine Schwester wird es Ihnen sagen.“ Das Kind wurde am Ostermontag im kleinen Haus der Großmutter in Seelen getauft, wohin die Kindeseltern vor kurzem gezogen waren. Beim Taufkaffee sagte die Kindesmutter: „Wir haben in der Vorderpfalz in einem kath. Dorf in der kath. Kirche geheiratet. Unser 1. Kind wurde kath. getauft. Voriges Jahr (es war das regenarme Jahr 1947), als ich meiner Mutter hier schrieb, ich erwarte wieder ein Kind, aber wir haben nicht einmal satt Kartoffeln zu essen. Sie lud uns ein, bei ihr hier in diesem kleinen Haus zu wohnen. Sie schrieb: „Platz habe ich nicht viel, aber satt zu essen auch für euch habe ich. Ich arbeite ja bei Bauern.“ Als nun das Kind da war, ermahnte mich meine Mutter: „Du bist doch protestantisch, lass doch das Kind so taufen, wie ich und du sind. Denk daran, wenn es zur Pfarrstunde gehen soll, 7 ½ km sind es nach Reipoltskirchen, aber nur 20 Minuten nach Rathskirchen in unsere Kirche. Ich fragte meinen Mann. Er sagte: „Du musst entscheiden. Ich bin wie du deiner Mutter und meiner Schwiegermutter zu großem Dank verpflichtet. Daheim bei uns hat sich niemand um uns gekümmert. Jeder hat nur für sich gesorgt. Mach, wie du denkst, dass es recht ist.“ Was sollte ich machen? Ich ging zur protestantischen Lehrerin hier. Diese sagte zu mir: 1. Haben Sie es versprochen. Und Versprechen soll man halten. 2. Ist das 1. Kind katholisch? 3. Ich würde dann auch das 2. Kind kath. taufen lassen, dass wenigstens die zwei in dieselbe Kirche gehen.“ Und so, weil 2 prot. Frauen vernünftig miteinander geredet haben, ist das Kind heute kath. getauft worden.“

In meiner Zeit hier haben viele prot. Frauen sich gewissenhaft an ihr Versprechen gehalten, ihre Kinder kath. taufen und erziehen zu lassen. Sie haben sich mitgefremt über das, was ihre Kinder aus dem Religionsunterricht heimbrachten, sie haben sich mitgefremt, wenn sie zu den hl. Sakramenten gingen, ja manche haben mich gebeten, sie etwas zu unterrichten, damit sie ihren Kindern helfen könnten, sich gut auf die Beichte und hl. Kommunion vorzubereiten. Auch solche Frauen, deren kath. Männer lau waren.

Nun zu den Familien, in denen beide Partner katholisch waren: Das immer sich behaupten müssen, die Opfer an Zeit und Kraft, die Gemeinschaft des kath. Glaubens aufrecht zu erhalten, von den Anfängen bis heute, gereicht den Nachfahren der kath. Siedler zu großer Ehre. In anderen Diasporagegenden Deutschlands hat sich zwar der kath. Glaube erhalten, aber die alten Namen und Familien der Zeit vor 250 Jahren sind verschwunden, nicht so in der Pfarrei Reipoltskirchen, wo die meisten Familien heute noch als katholisch vorhanden sind. Und viele, welche im Laufe der Zeit dazukamen, durch Heirat und Zuzug haben hier Halt und Beständigkeit im Glauben gefunden. Wenn man näher nachforscht, ist man immer wieder erstaunt; ich habe es oft gespürt bei meiner Tätigkeit hier, dass der Geist Jesu Christi die Gemeinde Jesu Christi nicht verlässt. Es war keineswegs immer eine gleichmäßig glaubensstarke Gemeinde, die Glaubenschicksale in den Familien sind sehr verschieden. Es sind auch kath. Familien als kath. Familien untergegangen, manche andere traten an ihre Stelle, auch solche, von denen man es nicht vermutete.

Einige Beispiele von der Treue und dem Opfergeist beim Besuch des Gottesdienstes von den Filialen: Auch bei meterhohem Schnee (Reipoltskirchen war gewöhnlich im Januar für einige Wochen wegen Schneeverwehungen von der Umwelt abgeschnitten) kamen sie von den Dörfern auf der Höhe, mit langen Stöcken, um die Schneetiefe zu erkunden, das Gesicht mit Tüchern verhüllt wegen des scharfen Windes, mit Stiefeln und dicken Mänteln. Im Glockenhaus haben sie andere Schuhe angezogen und die schweren Mäntel und Tücher abgelegt. Bei der Fahrt zur Beerdigung unserer Krankenschwester Marka nach Speyer im Winter mussten wir unfreiwillig bei der amerikanischen Kaserne in Kaiserslautern halten wegen einer Reifenpanne des Busses. Wir wärmten uns in der gut geheizten simultanen Garnisons Kirche. Auf meine Bemerkung: das wäre so etwas für unsere Pfarrkirche (die Heizung nämlich), sagte mir eine junge Frau der Filiale Becherbach: Wir Filialisten brauchen keine Heizung. Wir laufen uns warm und bis wir wieder kalt haben, ist der Gottesdienst zu Ende. Und auf dem Heimweg den steilen Wingert hinaus, wird's uns schon wieder warm.

Auch etwas Lustiges fällt mir ein von einem 5-jährigen Besucher aus einer entfernteren Filiale, der zum ersten Mal mit seinem Vater in die Kirche () mitdurfte. Er beschrieb daheim seiner kranken Tante seine Erlebnisse so: „Tante, ich geh nicht mit, do werd mer so mied“. „Unn meensch, Tante, zuerscht ist der Herr Parre rauskumm und hot e lang weiß Hemm angehat und hot alle leit nass gemacht, mich hot er awer net getroff. Dann isch er uff seine helzerne Kaschde gang und hot gekresch, meensch Tante hot der gegesch. Un dann hot er e schee Gewand angezoh uni s ganz vorne higang und war bees mit de leit. Er hot garnemmi no de Leit gegucht.“ (das war natürlich eine Messfeier vor der Reform des 2. Vatikanischen Konzils).

Ich möchte nun noch etwas sagen zu der Tätigkeit der einzelnen Seelsorger hier, die vor mir seit der Erbauung der jetzigen Kirche Pfarrer waren, soweit ich es im Gedächtnis habe, wenn es auch nirgends so aufgezeichnet ist:

Von Pfarrer Mich. Weber habe ich schon gesprochen. Von seinem Vorgänger, der zuletzt Pfarrer von Burrweiler war, eine kleine Anekdote. Pfarrer Kompter hatte zwei junge Nichten bei sich. Sie wohnten zuletzt bei ihrem Neffen, Rektor der Bobenheimer Schule und Kirchenmusiker dort. Als diese über 70 Jahre alt waren, besuchten sie einmal den Ort ihrer früheren Tätigkeit. Unter anderem fragten sie nach einer Frau Wildanger, die einen Laden gehabt habe. Damals habe sie doch so ein kleines rothaariges wusliges Mädchen gehabt von ca. 2 Jahren. Sie hätten große Freude mit diesem Kind gehabt. Darauf sagte ich zu ihnen, indem ich mich zum Fenster wandte: „Schauen sie zum Fenster hinaus! Dort drüben geht sie.“ Es war die damals 60 Jahre alte pensionierte Haushälterin Klara Wildanger, die einst als Direktrice dem aufwendigen Haushalt bei Baronin Rothschild in Frankfurt/Main vorstand, eine große stattliche Person, eine von den 10 Geschwistern ihrer Familie.

Für Pfarrer Knittel, 1952 schon 90 Jahre alt, war es eine große Freude, als er dabei sein durfte, als das jetzige Geläut in Frankenthal bei Fa. Hamm gegossen wurde. Er war zu seiner Zeit als Pfarrer hier um die Jahrhundertwende auch damit beschäftigt, der

Kirche anstatt der schadhafte 2 kleinen Glocken ein dreiteiliges Geläut anzuschaffen.

Besonders sei die 4-jährige Tätigkeit von Pfarrer Wilhelm Hafen erwähnt. Er war der Bruder des Domvikars Hafen, der sich um die Verwirklichung der Erst- und Frühkommuniondekrete des hl. Papstes Pius X. in unserer Diözese große Verdienste erwarb. Pfarrer Hafen versuchte aus der Pfarrei Reipoltskirchen, die zum großen Teil damals eine Arbeiterpendlerpfarre geworden war (die meisten Männer und Jungmänner waren Bauhandwerker und arbeiteten in dem großen, sich damals neu entwickelnden Industrie- und Kohlengebiet an der Saar) eine nach damaliger Vorstellung moderne Pfarrei zu machen. Er bemühte sich z.B. in Ginsweiler um eine katholische Gebietsschule für die kath. Kinder von Ginsweiler, Adenbach, Becherbach und Hohenöllen. Er eilte seiner Zeit damit weit voraus. Ein dickes Bündel Akten darüber ist im Pfarrarchiv hinterlegt (Anfragen über Versuche ähnlicher Art anderswo, genaue Zahlenberechnungen über die Größe der zu erwartenden Schülerjahrgänge, Eingaben bis zu der Regierung nach München, wo ein Verwandter von ihm Ministerialrat war). Er legte auch eine nach eigenen Ideen aufgebaute Familienkartei der Pfarreiangehörigen an. Ich habe diese Kartei, die durch die Nachfolger nicht so weitergeführt wurde, wie er sie angelegt hatte, sehr schätzen gelernt, auch bei der Vorfahrenforschung im 3. Reich. Der Pfarrer hielt jedes Jahr im Winter mehrere gut besuchte Versammlungen (die Bauhandwerker waren im Winter meist zu Hause) mit versierten Rednern durch den kath. Volksverein in München-Gladbach, dessen Schriften in der Pfarrei verbreitet wurden. Um die damals noch verhältnismäßig neue Sozialgesetzgebung (Invaliden-Arbeitslosenversicherung usw.) kümmerte er sich durch Sprechstage durch einen kath. Sachverständigen von der Versicherungsanstalt in Speyer. Er hielt eine Volksmission ab durch sog. „Professoren“ (es waren Jesuitenpatres deren Wirkung im Reichsgebiet damals verboten war), und er regte die Erweckung geistl. Berufe an. Einer der 6 Geistlichen aus dieser Pfarrei, GR Ludwig Schlich, hatte die Anregung, Priester zu werden, von ihm empfangen, und auch Lateinstunden erhalten. Auch die Pri-

mizpredigt hat er ihm gehalten 1923. Manche ältere Pfarrangehörige haben mir erzählt, wie Pfr. H. sie gelehrt habe, ein vertieftes Gebetsleben zu führen, um so apostolisch zu wirken. Er hat für seine rastlose Tätigkeit immer auch gebetet und beten lassen. In seine Fußstapfen trat dann Pfarrer Johannes Klein. Drei andere Priester, Pfarrer Alois Engel aus Adenbach, gestorben als Pfr. von Kaiserslautern St. Maria 1956, Albert Eckhardt aus Ginsweiler, zuletzt Pfr. in Ingelheim, gestorben 1979 in Forst und Joseph Heß, zuletzt Pfarrer in Roschbach, nach seiner Pensionierung in Reipoltskirchen tätig bis zu seinem Tod nach Fronleichnam 1979, verdankt Pfarrer Klein Lateinstunden und Eintritt ins Konvikt in Speyer. Pfarrer Klein schickte noch andere weg, aber der eine starb, andere erwählten einen anderen Beruf. Der Nachfolger, Pfr. Joh. Bapt. Brentzel, ließ die Kette geistl. Berufe nicht abreißen. 2 noch lebende Pfarrer hat er zu ihrem Beruf angeregt und gefördert, Pfr. Dr. Alois Schirmer aus Nußbach und Pfr. Paul Steeg aus Ginsweiler. Parallel entstanden auch Schwesternberufe. Aus Ginsweiler folgte Schwester Ernestine Eckhardt den Fußstapfen 2er Großtanten und ging zu den Dominikanerinnen, sie ist heute Studienrätin an der Mädchenschule ihres Ordens in Saarbrücken, dann folgte Schwester Anthelma Wildanger aus Reipoltskirchen, sie ging zu den Schwestern vom Allerheiligsten Heiland, Mutterhaus Bühl/Baden und wirkt heute im St. Vinzentiuskrankenhaus in Karlsruhe. Sodann ging nach dem Krieg ein elternloses Mädchen aus Nußbach von dort aus zu denselben Schwestern, Mutterhaus Neumarkt, sie heißt Schwester Brigitte. Wo sie jetzt tätig ist, weiß ich nicht. Eine evangelische Flüchtlingsfrau machte mich aufmerksam, dass das Mädchen eine bessere Arbeitsstelle und Ausbildung verdiene, mit Hilfe d. Caritas-Verbandes kam sie in die Gärtnerei des St. Vinz. Krankenhauses nach Speyer und ging dort ins Kloster und wurde Alten- und Krankenschwester. Bei ihrer Einkleidung und ihrer ewigen Profess in Neumarkt und Esthal war ich dabei.

Eine große Tat setzte Pfarrer Johannes Klein durch die Bereicherung der Pfarrei mit einer Schwesternstation. Sie ist seit nunmehr 60 Jahren eine nicht mehr wegzudenkende geistliche und leibliche

Wohltat für die Diasporapfarrei Reipoltskirchen. Die Schwestern, die für alle da waren, nicht nur für die Katholiken, haben viele Hemmungen der Konfessionen gegeneinander abbauen helfen und die Atmosphäre für die Katholiken sehr erleichtert. Sie haben das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Ortsgruppen der Pfarrei sehr gefördert. Sie haben immer bereitwillig in der Seelsorge mitgeholfen. Mein 1. Eindruck, als ich die Pfarrei besuchte, bevor ich mich meldete, war dieser: Als ich aus dem Bus stieg, sah ich Schwester Oberin Albertine, wie sie mit einer großen Schar Buben und Mädchen zur Kirche ging, um dort Singstunde zu halten für den Gottesdienst. So schuf sie sich auch den nötigen Nachwuchs für den von ihr geleiteten Kirchenchor. Eine Mädchen- und Frauengruppe der in Reipoltskirchen wohnenden Mitglieder des Kirchenchores hat sie angelernt, zu jedem Marienfest, auch während der Woche, ein ganzes Choralamt zu singen mit Introritus Graduale, Offertorium und Communio. Auch die Gemeinde konnte wenigstens Kyrie, Gloria usw. im Gregorianischen Choral singen. Und als ich anfang, nach dem Krieg in den Filialen Ginsweiler und Nußbach in den dortigen Schulzimmern 14-tägig Schulgottesdienst für die Kinder und alten gehbehinderten Leute zu halten, war ihre Nachfolgerin Schw. Theopista sofort bereit, am Vorabend dort eine Singstunde der Kinder zu halten für den Schulgottesdienst. Dass die Krankenschwestern ihre Arbeit gewissenhaft verrichteten, beweist das Vertrauen der Ärzte zu ihnen. Von einer, die im Hauptberuf Lehrerin war, aber nach dem Hinauswurf aus der Schule durch die Nazis Krankenschwester lernte und in einem Privatkrankenhaus in München tätig war, das ausgebombt wurde, und die 1944 nach Reipoltskirchen kam, behauptete Herr Dr. med. August Kraus: „Herr Pfarrer, Ihre Schwester Firmina ist unbezahlbar. Die kann mir, wenn ich irgendwo sitze, wo ich nicht weg kann, genau sagen, was für Erscheinungen die Krankheit hat, bes., wenn es etwas Gefährliches ist, ich kann dann tel. Anweisungen geben und bin sicher, dass die Patienten sicher und gut versorgt sind.“ Ich habe sogar den Eindruck gehabt, als ob die Ärzte, angeregt durch den vom Glauben her gespeisten Eifer der Schwestern selbst ihren Dienst mit größerer Freude verrichtet haben.

Ich habe mich mit all meinen Vorgängern, denen das Herz an dieser Kirche und dieser Pfarrei hing sehr gefreut, als es Dr. Dick, dem letzten Pfarrer dieser Gemeinde gelang, eine gründliche Renovierung der Pfarrkirche zu erreichen, deren Abschluss die heutige Altarweihe sein sollte, die leider verschoben werden musste.

Ganz hervorragend haben sich die Katholiken in der NS-Zeit und im Krieg verhalten. Mit wenigen Ausnahmen hat es in der Pfarrei keine Parteigenossen gegeben. Ihre gläubige Einstellung zur kath. Kirche hat die maßgebenden Leute der Partei veranlasst, keinen Katholiken in ihre Reihen aufzunehmen. Als Pfarrer hat mir niemand meiner eigenen Pfarrangehörigen in der Ausübung meiner seelsorgerlichen Tätigkeit Schwierigkeiten gemacht. Begünstigt wurde diese Situation durch die Odenbacher Gendarmerie. Dieser Posten war in dieser Zeit besetzt mit Polizeikräften, die sich der SS gegenüber weigerten, aus der Kirche auszutreten. Diese haben auch während des Krieges die Hand über mich gehalten bei den 4-wöchigen Gottesdiensten für die ca. 100 Polen, bei welchen ich durch einen Dolmetscher aus ihren Reihen, einen älteren Lehrer, der noch vor 1919 in Posen in die deutsche Schule ging, jedesmal predigen konnte, was streng verboten war. Unvergessen sind mir die Gottesdienste mit ihnen an Weihnachten und Ostern, wo sie mit religiöser Inbrunst (und Heimweh) ihre polnischen Kirchenlieder sangen, sogar ein Choralamt sangen sie an einem Weihnachtsfest. Auch das Singen war streng verboten. Der Odenbacher Gendarm schloss die Kirchentür von außen ab und ließ niemand hinein.

Sehr schmerzlich waren im Krieg die Gefallenenmeldungen vieler meiner braven früheren Messdiener, deren einer nach Befreiung aus dem Stalingradkessel das gemalte Bild in der Kirche von der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe gestiftet hat. Auch er ist nicht mehr nach Hause gekommen, er fiel bei den letzten Kämpfen im Weichselbogen.

Wenn man von der Geschichte einer Pfarrei soviel Gutes sagen kann, vom Hauptort und von den Fillialen, von ihren Pfarrern und denen, die treu zu ihnen standen, dann müsste es doch möglich sein, dass diese priesterlose Pfarrei, die gewiss mit aller Liebe und Sorgfalt, aber doch woanders her versorgt werden muss, eine Pfar-

rei, die so viele geistliche Berufe gerade in unserem Jahrhundert hervorgebracht hat, sich ihres jetzigen Zustandes bewusst wird, dass sie all ihre Kräfte mobil macht, um den Zusammenhalt der vielen zerstreuten Mitglieder zu fördern. Es müsste in jeder Filiale so etwas geben wie einen Mittelpunkt, eine kleine Gruppe, die sich um die anderen Sorge macht, die sieht, was geschieht, die Aufgaben sieht, die es aufzugreifen gilt, die den Zusammenhalt des Ganzen möglich macht. Vor allem müssten die, welche am Pfarrort wohnen, begreifen, dass es ihre Pflicht ist, sich als Sammler zur Verfügung zu stellen und die Verbindung mit den anderen aufrecht zu erhalten.

Zum Schluss ein kleines Erlebnis beim Begräbnis des letzten Pfarrers Dr. Ernst Dick in Kriegsfeld. Trotz des kalten Wetters, es war Ende Dezember, waren viele aus der Pfarrei mit der Überführung des toten Pfarrers gekommen. Ohne Murren und mit Wachen und mit Gebet am Sarg in der zugigen offenen Leichenhalle harrten sie aus, da die Beerdigung erst 1 Stunde später stattfand. Nach dem anschließenden Sterbeamt fragte mich ein hiesiger Mann: „Herr Pfarrer was halten Sie von ihren ehemaligen Pfarrkindern?“ Ich sagte ihm: *“Wenn jemand, der ihr Vertrauen hat sich ihrer annimmt, ist auch heute noch vieles möglich. So weit glaube ich, sie zu kennen.“*

Wenn Sie selbst davon überzeugt sind, dass vieles möglich ist, wird es Ihnen auch mit Hilfe Gottes gelingen.

Das wünscht Ihnen und erbittet Ihnen vom Herrn auch vom Herrn der Diasporakirche zu Reipoltskirchen, Ihr ehemaliger Pfarrer: Friedrich Schütt, Pfr. i. R., Hainfeld

5. Schätze vermitteln auch Schullehrer **Noch ein junger Lehrer in der Alten Welt –** *von Richard Antoni*

Der Aufsatz meines Schulfreundes Hermann Dietrich über seine Jahre als Junglehrer in Ginsweiler (Westrichkalender 2013) war für mich Anlass, aufzuschreiben, was ich damals im Nachbardorf Reipoltskirchen erlebt habe. Am 1. Mai 1950 war ich, als Siebenjähriger, dort gefirmt worden, war zum ersten Mal dort. Der Bischof kam nur alle neun Jahre nach Reipoltskirchen, und als er (1968) das übernächste Mal da war, war ich dort bereits jahrelang Schullehrer, sogar gewesener Schulleiter. Wer hätte das 1950 gedacht?

Eigentlich hatte ich es meiner Sturheit zu verdanken, dass ich 1964 ausgerechnet in Reipoltskirchen als Lehrer anfangen musste. Als wir uns nach dem Ende unseres Studiums in Landau der Form halber um eine absolut sichere Anstellung bewarben, sollten wir auf dem Formular zwei Regierungsbezirke eintragen, in denen wir arbeiten wollten. Ich schrieb aber nur „Pfalz“ hin, denn es ging das Gerücht um: Wer „Trier“ oder „Koblenz“ hinschreibt, *der kommt in die Eifel*. Heute weiß ich: Zumindest meine ersten Berufsjahre wären dort leichter gewesen.

Von meinem Dienstantritt ist mir noch eine Stilblüte aus der Rede in Erinnerung, die Landrat Gustav Adolf Held bei unserer Vereidigung hielt: Er redete schon damals vom Bevölkerungsrückgang im Kreis und sagte, dass wir „etwas dagegen tun“ sollten - ich fürchte, ich habe diese landrätliche Anweisung während meiner ganzen Zeit im Landkreis Kusel nie befolgt.

Reipoltskirchen lag damals 15 km von meiner Heimatstadt Lauterecken entfernt. Man musste noch über Odenbach fahren. Die Straße über Einöllen und den Ausbacherhof und die über Hohenöllen und den Karlshof wurden erst zwischen 1965 und 1970 ausgebaut. Kurze Zeit fuhr mich mein Bruder täglich hin und her, aber als mich eines Tages meine Mutter fragte, sicher nicht in böser Absicht, *Hosche dei Hausaufgawe gemach?*, war mir klar, dass es besser wäre in die Reipoltskircher Lehrerdienstwohnung zu

ziehen und mich nur noch übers Wochenende daheim blicken zu lassen. In dieser Wohnung lebte damals eine Kollegin, die in Nußbach unterrichtete, und eine Reihe meiner Vorgänger, die es auf der Stelle nicht lange aushielten oder eine weite tägliche Anfahrt vorzogen. Sie hatten die Wohnung nicht beansprucht. Sie befand sich Hauptstraße 8 im ehemaligen Schulhaus. Es sieht von außen recht stattlich aus, war in den 1830er Jahren erbaut worden. Entsprechend war der ‚Komfort‘ im Innern. Mein Bruder installierte im Obergeschoß ein Waschbecken auf dem Flur, und in das kleinere der beiden Zimmer stellten wir einen Öfen, den Öltank auf den Flur. Da musste man das Öl nicht weit tragen. Als der Kollege Fritz Riemenschnitter drei Jahre später in sein neues Haus zog, zog ich nach nebenan in die andere Dienstwohnung, Hauptstraße 6, die noch etwas besser in Schuss war. Nun hatte ich sogar eine Klingel an der Tür, und Besucher mussten nicht mehr mit dem Deckel am Briefschlitz klappern. Der Standard-Satz von Bürgermeister Walter Greß, war zwar: *„Mer sein e arm Gemää.“* Aber auch für diese Wohnung war er, wie schon für die nebenan, bereit, ein paar Verbesserungen zu gestatten. Als bei einer dieser Arbeiten Ludwig Ziegler, der Nachfolger von Hermann Dietrich in Ginsweiler, und ich mithalfen, konnte sich Herr Greß aber nicht die Bemerkung verkneifen: *„Oh, die Schullehrer iewe schunn forr die näg-schd Entnazifizierung!“* (Damals musste mancher Beamter auf dem Bau arbeiten.) Auch die ‚neue‘ Wohnung war hell und freundlich und mit ein paar Tricks auch an kalten Wintertagen bewohnbar. Man musste beispielsweise nur in der Küche die Kochplatte unter die Wasserleitung klemmen und ging am besten mit einem Eimer warmem Wasser aufs Klo. So richtig zugefroren war nie etwas, und als einer, der gerade erst Internatszögling und Student gewesen war, war man ja auch einiges gewohnt.

Direkt komfortabel, gegenüber manchem Bau in den Nachbardörfern, war dagegen das Reipoltskircher Schulhaus in der Hirtenstraße. Der heutige Vorderbau der Johann-Heinrich-Roos-Halle ist ein stattlicher, zweistöckiger Sandsteinbau vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Die beiden geräumigen Säle haben je fünf Fenster auf der Süd- und zwei auf der Ostseite. Neben dem unteren Saal

befand sich damals das Büro der Gemeindeverwaltung, das nur montags geöffnet war, und oben, neben ‚meinem‘ Saal, war ein Abstellraum. Geheizt wurden die Säle mit je drei Elektro-Speicherofen, die etwa 1,50m hoch waren. Niemand regte sich darüber auf, wenn sich der Herr Lehrer ab und zu - und wenn er morgens noch etwas müde war - auf einen der Öfen schwang und sein ‚Schäflein‘ von oben her beaufsichtigte. Wenige Tage nach meinem Dienstantritt hatte es für beide Säle vollständig neue Möbel gegeben, die auch sechs Jahre später noch in tadellosem Zustand waren. Die Ausstattung mit Lehrmitteln war mäßig, aber ausreichend, aber wir hatten beispielsweise eine ganz passable Schülerbibliothek. So erinnere ich mich daran, dass ich den „Räuber Hotzenplotz“ sehr bald nach seinem ersten Erscheinen anschaffen konnte. Zu wünschen übrig ließ *es Aborthaisje* hinter dem Schulhaus. Aber wenn ich mich recht entsinne, *hann die Kinner selte gemuscht*. Und die Buben benutzten die Breitseite des Häuschens in jeder Pause als Fußballtor. Ging dabei eine Dachziegel kaputt, war wenigstens im Innern für Wasserspülung gesorgt. Besonders schön war immer das Ende der Fußballkämpfe. Egal wie erbittert das Match war, zum Schluss schrieten immer alle einmütig: *Gewunnee!!!*

Das hätte eigentlich ein idealer Schulbetrieb sein können. Mit Eltern und Kindern hatte ich, im Vergleich zu dem, was ich später hin und wieder erlebte, praktisch keine Schwierigkeiten. Und wenn ich, vielleicht zeitbedingt, manchmal strenger war, als ich es heute wäre, so werden es mir die ‚Kinder‘, die zum Teil vielleicht schon in Rente sind, nach rund 50 Jahren verziehen haben. Ich kannte sie ziemlich gut, wusste zum Beispiel genau, wessen Heft ich in der Hand hatte, ohne auf das Namensschild zu sehen. Das habe ich später nie mehr fertig gebracht. Auch der Kollege Fritz Riemenschnitter war stets freundlich und hilfsbereit.

Wäre da nicht die Fortbildung gewesen! War es schon unverantwortlich, Berufsanfänger auf den von der Unterrichtsorganisation her schwierigsten Posten, acht Jahrgänge in einer Klasse, zu setzen, so hat der Fortbildungsleiter, über den Hermann Dietrich auch einiges geschrieben hat, die Sache noch sehr verschlimmert. *Do lernrsche schwimme!* hatte mir zum Dienstantritt wohlwollend

ein Schulrat gesagt, der mich noch aus meiner Volksschulzeit kannte. *De Herr Owwerlehrer* - so betitelten meine Schüler den Fortbildungsleiter - hat dann aber dafür gesorgt, dass ich oft ganz gewaltig ‚schwamm‘, viel mehr als mir lieb war. Er hatte beispielsweise die Angewohnheit, montags umherzufahren und zu kontrollieren, ob wir jungen Lehrer uns schriftlich vorbereitet hatten; ich weiß noch heute, wie es klang, wenn sein VW in den Schulhof fuhr. Unterrichtsbesuche erfolgten in der Regel unangemeldet. Und da muss ich ‚meine Kinder‘ noch heute loben: *Wann de Herr Owwerlehrer* meinte, in den Unterricht eingreifen zu müssen und irgendwelchen Schnickschnack vorführen wollte, *hann se sich wie uff Kommando dumm geschdellt*. Das waren sie aber keineswegs, selbst wenn in den Berichten über meine Leistungen mehrfach etwas von „der schwach begabten Klasse“ stand. Auch *Owwerlehrer* können irren! Besonders schlimm war, dass wir jungen Lehrer, die fast alle an Zwergsschulen unterrichteten, jeden Monat einmal an die großen Schulen nach Lauterecken und Wolfstein kommen mussten. Dort wurde uns dann nach meinem Empfinden vor allem klar gemacht, wie dumm wir sind. - *Es Dippche zum Iwwerlaafe* brachte schließlich eine weitere Visitation. Ich fuhr zu dem oben erwähnten Schulrat und fragte ihn geradeheraus, ob er nicht eine andere Stelle für mich wüsste. Er wusste keine, aber o Wunder: Von Stund an wurde *de Herr Owwerlehrer* nicht mehr in meinem Schulsaal gesehen.

Ich machte meine zweite Lehrerprüfung erst nach vier, statt nach den üblichen drei Jahren. Es war die einzige ‚Ehrenrunde‘ in meiner ganzen Laufbahn als Schüler und Lehrer. Das hatte aber keinerlei Auswirkung auf Besoldung oder Berechnung des Dienalters. - Von der Prüfung wäre noch dies zu berichten: Ich habe drei ganz passable Unterrichtsstunden gehalten. Die letzte war eine Musikstunde, und ich hatte dabei auch mein Cello eingesetzt. Zur Prüfungskommission gehörte auch Oberregierungsschulrat Keßler von der Bezirksregierung. Auch er kannte mich noch als Schulbub; er war lange Schulrat in Kusel und spielte im Kuseler Musikverein Kontrabaß. Als ich nun unten im Büro der Gemeindeverwaltung darauf wartete, was die hohen Herren oben

im Schulsaal beschließen würden, hörte ich auf einmal, dass jemand Cello spielte. Da konnte ja nichts mehr schief gehen!

Meine Klasse war zeitweise recht groß, über 40 Schüler. Einmal kamen auf einen Schlag elf Erstklässer dazu, die beschäftigt sein wollten. Kommentar der vier Zweitklässer: *Das do hette mer uns voriches Johr net getraut!* Genau diese vier hatte ich im Schuljahr zuvor alle gleichzeitig an die Hand nehmen müssen, als wir bei einem Unterrichtsgang vom Nebel überrascht wurden. - Das, was ich auch schon als Schüler erfahren hatte, traf auch jetzt ein: Was nicht im Lehr- und Stundenplan stand, kam am besten an und ‚blieb hängen‘. Eigentlich nicht ‚im Plan‘ waren auch die verlängerten Pausen an sonnigen Tagen, sozusagen als Ersatz für Sportunterricht, dazu Unterrichtsgänge, Wandertage, Sportfeste im Nachbardorf und Schulausflüge, manchmal mit dem Bus, aber auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Mir fiel auf: Zu diesen Ausflügen kamen die Kinder immer *sunndachs agezoh*. - Wir haben auch einige Male Theater gespielt, mal im Saal des Schwesternhauses, mal im Saal der Gastwirtschaft Troubal, nach Möglichkeit ein Stück, bei dem wo alle, vom Kleinsten bis zum Größten eine Rolle hatten.

Unterrichtssprache war natürlich die Schriftsprache, und ich hätte den Kindern keinen Gefallen getan, wenn ich ihnen zu viel Dialekt hätte durchgehen lassen. Hatte sich dennoch einmal jemand verplappert, haben wir gelacht, aber so, dass sich der Sprecher nicht allzusehr blamiert fühlen musste. Wenn ‚meine‘ Kinder zu sehr ins Pfälzische fielen, musste ich nur sagen: *Ei ehr Kinner, wo sein ehr dann her?* Und im Chor kam zurück: *Ei meer sein vunn Reiwelskerch!* Danach ging es dann wieder einige Zeit besser mit der Schriftsprache.

Lesen, schreiben und rechnen konnten alle, die meine Schule verließen, und es kam nicht vor, was mir einmal die Mutter eines Schülers sagte, mit der ich über das Bruchrechnen (Stoff der 6. Klasse) redete: *Das hammer beim Lehrer X nie gelernt!* (X hatte während des „Tausendjährigen Reiches seines Amtes gewaltet“ - wenn er nicht gerade im Wirtshaus saß.) - Im übrigen lernten meine Schüler ganz automatisch das, worüber Unterrichtstheoretiker viele hochgelehrte Bücher vollgeschrieben haben:

Selbsttätigkeit. Denn notgedrungen mussten die Kinder, die man stets in mindestens drei, manchmal aber sogar in acht Abteilungen aufteilen musste, einen Großteil des Unterrichtsstoffs sich in Stillarbeit aneignen. Den Rat *vum Herr Owwerlehrer*: „Teilen Sie Ihren Unterricht in Fünf-Minuten-Schritte auf“ habe ich nie befolgt, sondern immer versucht, dort direkt einzugreifen, wo es am nötigsten schien.

In Reipoltskirchen gab es nicht nur die Schule. Das, was man heute großspurig als „Infrastruktur“ zu bezeichnen pflegt - und was auf Dörfern meist nicht mehr vorhanden ist - war damals noch intakt. Außer *em Milchheisje*, das zusammen mit der Garage für einen Postomnibus und dem Spritzenhaus unter einem Dach untergebracht war, gab es eine (täglich geöffnete) Poststelle, eine Metzgereifiliale, zwei Bäckereien und drei Lebensmittelläden, und häufig sah man kurz vor Ladenschluss den Herrn Lehrer noch rasch einkaufen gehen, weil er mal wieder vergessen hatte, dass er abends Hunger haben könnte. Aber verhungert und verdurstet ist er nie, denn es gab ja auch noch zwei Wirtschaften. Die eine, das Gasthaus Schmidt, war für mich ein hervorragendes Kosthaus; besonders die Rumpsteaks die Frau Schmidt zu zaubern wusste sind unvergessen. Und ihre Tochter, Frau Schultz, stellte auch schon mal mit Lachen ein Glas hin, wenn der Herr Lehrer etwas *bedud-delt* von einer Feier kam und sein eigenes Bier mit in die Wirtschaft brachte. Dort aß übrigens auch längere Zeit der schon erwähnte Kollege Ludwig Ziegler zu Mittag; in Ginsweiler hatte er keine Möglichkeit dazu. Nach dem Essen standen wir noch öfter am Schwesternhaus *am Eck*, und wenn hin und wieder ein Auto mit einem vorderpfälzischen Nummernschild vorbeifuhr, habe ich versucht, *de Lud vu Deisem* (Deidesheim) *e biße zu ärjere: Wann der do e aaschdännischer Beruf gelernt hett, breicht er jetzt net do erum-zufahre!* Aber so schlimm war es beileibe nicht. Ich konnte sogar meine Geldgeschäfte gleich nach dem Essen in der Wirtschaft erledigen. Einmal in der Woche kam nämlich *de Schborkasemann* ins Dorf, oft Werner Nagel, der in Lauterecken *in de selwe Gass wie ich* aufgewachsen war. Er hatte morgens in Nußbach zu tun und nachmittags in Reipoltskirchen, in einem angemieteten Raum, in

dem der eigentliche ‚Geschäftsbereich‘ durch eine Wand aus Spanplatten vom ‚Warteraum‘ abgetrennt war. Mich aber ‚bediente‘ Werner in der Regel gleich nach dem Essen am Wirtshaustisch. Übrigens: Sogar Haushaltswaren konnte man am Ort kaufen; und der mit Textilien vollgepackte Kombi von Herrn Gehm aus Nußbach stand oft im Dorf. Einen anderen ‚Service‘ brauchte ich in meinen sechs Jahren in Reipoltskirchen nie in Anspruch zu nehmen: Der Apotheker aus Niederkirchen brachte mit den Auto regelmäßig Medikamente. Herr L., ein Rentner, trug sie aus. Im Dorf hieß er ebenfalls nur *de Abedeeger*. - Milch holte man am besten direkt beim Bauern. Das tat ich aber nur kurze Zeit regelmäßig, denn ich nahm von täglich *drei Schoppe* ziemlich zu. Dabei schmeckte die Milch hervorragend, und das ist wohl der Grund dafür, daß ich um die heute übliche *Tuttemilch* einen weiten Bogen mache.

Bauern gab es damals im Dorf noch gut ein halbes Dutzend, dazu natürlich die Betriebe auf den Höfen, die ebenfalls zur Gemarkung gehören: Ingweiler -, Ausbacher - und Karlshof. Obwohl auch in Reipoltskirchen das Vieh im Sommer tagsüber auf der Weide und nachts im Stall war, also über die Straße getrieben wurde, sind mir von ‚meinem‘ Dienort viel weniger Kuhfladen in Erinnerung als von manchem Nachbardorf. - Viele Reipoltskirchener arbeiteten in Kaiserslautern. Diejenigen, die nicht mit dem eigenen Auto hinfuhren, benutzten den Postbus. Der fuhr morgens schon dann, wenn ich mich noch einmal im Bett umdrehte und kam erst zurück, wenn ich meine Schule schon längst wieder zugeschlossen hatte. Busse nach Wolfstein fuhren zum Schichtwechsel *in de Fawerick*. Wie gut oder schlecht die Verbindung nach Rockenhausen war, weiß ich nicht. In Richtung Odenbach fuhr jedenfalls kaum etwas. Manchmal, wenn ich nach Lauterecken zum Musikverein wollte, benutzte ich den Bus am frühen Abend, der am Odenbacher Bahnhof endete; da war ich häufig der einzige Fahrgast. Dreimal wöchentlich fuhr vormittags ein Bus bis Lauterecken und um die Mittagszeit wieder zurück. Den benutzten wir mit der Klasse mehrmals, um beim Wandertag eine Wegstrecke zu sparen und hatten darin stets reichlich Platz. - Eine große Anzahl von Männern aus Reipoltskirchen arbeitete auf dem Bau. Wie schwer diese Arbeit gewesen sein muss, merkte ich späte-

stens bei der Volkszählung (1970), als ich in der einen Hälfte des Dorfes in jedes Haus kam. Ich lernte viele Frührentner kennen und fand niemanden, der bis zum Erreichen der ‚regulären‘ Altersgrenze in einem Bauberuf gearbeitet hatte!

Aber schon lange zuvor gab es genug Gelegenheit, die Leute kennenzulernen, besonders beim Feiern. Bei Erstkommunionen etwa konnte es sein, dass *de Herr Lehrer an e paar Plätz muscht*; da war es von Nutzen, wenn man einen guten Magen hatte - und trinkfest war. Bei einem solchen Fest sagte Karlheinz Schunk, der Vorsitzende des Musikvereins, zu mir, *ich kennt doch Mussig usw.* Kurz: Ich spielte von Stund an beim Musikverein Tenorhorn II oder III; mehr schaffte ich mit meinen etwas schief gewachsenen Zähnen nicht. Hatte vorher hin und wieder einer von denen bei der Probe am Freitagabend in ‚meinem‘ Schulsaal geraucht, so geschah das nun nie wieder. Hingegen sind mir Ausflüge und der Besuch von Musikfesten in guter Erinnerung. Ein Höhepunkt war das 100. Jubiläum des Reipoltskirchener Gesangvereins: 100 Sängerinnen und Sänger standen auf der Bühne, und wir haben sie ganz passabel begleitet (Gefangenenchor von Verdi).

Zu einer besonderen musikalischen ‚Herausforderung‘ wurde der Kerwemontag. Da zogen vormittags ein paar *met Mussig dorchs Dorf*. Einmal haben sie mich aus meiner Dienstwohnung *erausgeblos*. Ich spendierte einen Kasten Bier und trug den zusammen mit einem ehemaligen Schüler *vor de Mussig her dorchs Dorf*. Irgendwann fand ich das ‚unter meiner Würde‘, zumal der Kasten immer leerer wurde. Ich lieh mir unterwegs bei einem anderen Schüler dessen Tenorhorn und spielte mit, habe auch das Instrument wieder *ohne Bause* zurückgebracht. Seitdem war ich an jedem Kerwemontag dabei. Wir spielten, nach guter alter Musikantenart *aus'm Hut*, beim Bürgermeister z. B. jedesmal „Ich lieb' das schöne Örtchen“. Es gab dabei eine Schwierigkeit: Unser Akkordeonspieler spielte nur C-Dur. Wir mit unseren B-Instrumenten waren also gezwungen, den ganzen Tag nach D zu transponieren, und das bei steigendem Getränkekonsum.

Reipoltskirchen war einst der Hauptort einer reichsunmittelbaren Herrschaft, die aus etwa einem Dutzend Dörfern bestand.

Zeit, mich gründlich mit dieser interessanten Ortsgeschichte zu befassen, fand ich damals keine. Wo sollte ich mich auch informieren? Und außerdem schien schon alles erforscht zu sein. Man sagte mir einmal: *Ei de Parre hot e Buch, unn do schdeht das alles drin* - basta. Heute glaube ich: So ein Buch gab es (zumindest damals) noch nicht. - Übrigens, *de Parre*, mein Nachbar, Pfarrer Dr. Ernst Dick, nannte seine ausgedehnte Pfarrei, die etwa zwei Dutzend Dörfer und Höfe umfasste gerne „mein kleines Bistum“. Weil ich an Wochenenden, in den Ferien und damit auch an den hohen Feiertagen in Lauterecken war, hatte ich mit der Pfarrgemeinde Reipoltskirchen verhältnismäßig wenig zu tun. Auch die drei Ordensfrauen, die damals noch dort lebten und unter anderem im Kindergarten und in der Krankenpflege tätig waren, kannte ich eigentlich nur vom Sehen.

Im Nachhinein betrachtet war es vielleicht ein erstes Anzeichen dafür, dass im Dorf nicht mehr alles so bleiben würde *wie frieher*, die Tatsache, dass zur Kerwe (1968 oder 1969) keine Tanzmusik mehr stattfand; das rentierte sich nicht mehr. Die Wirte wollten auch keinen neuen Kerwestrauß mehr an ihren Häusern. Da habe auch ich mitgeholfen, bereits am Kerwefreitag *die Reiwelskercher Kerb zu begrawe*: Nach der Probe des Musikvereins zog *e ziemlich großer Haufe*, nicht nur *junge Buwe*, sondern auch *alde Esel* (so wie ich) vor die Wirtshäuser, hängte die Kerwesträuße ab, schleppte sie *an die Bach, hot se a'geschdeckt unn in die Bach geschmess*. Das Ganze geschah nicht gerade leise. Später sagte mir eine Frau, die dort in der Nähe wohnte, sie hätte eigentlich *die Bolizei rufe wolle*. Ihr Mann habe aber gesagt: *Ei guck emol, de Schulleher iss aa dabei!* Anscheinend war man damals *in de Alt Welt* selbst dann noch *Reschbektsperson*, wenn man sich mal - außerdienstlich - danebenbenahm.

Dass man mir auch anderweitig eine gewisse „Bedeutsamkeit“ zumaß, erfuhr ich, als ich eine andere Zeitung abonnierte. Anfangs bezog ich die „Rheinpfalz“ und redete öfter morgens auf dem Weg in die Schule ein paar Worte mit der Austrägerin. Bald störte mich, dass in dieser Zeitung sehr wenig aus dem nördlichen Landkreis drinstand. Der Förster - auch einen solchen gab es damals in

Reipoltskirchen noch - drückte das einmal so aus: *Wann in Kusel e Kuh e Kalb macht, schdeht's do drin. E Kalb aus Reiwelskerche mischt dodeför awwer minneschdens zwää Kepp hann!* Kurzum: Ich bestellte den „Allgemeinen Anzeiger“, der damals noch in Meisenheim gedruckt wurde, auch wenn ich ihn erst nach Schulschluss im Briefkasten hatte. Die „Rheinpfalz“ aber schickte mir noch dreimal Leute, die mich umstimmen sollten, und mindestens zwei davon gaben mir zu verstehen, dass man es für wichtig hielte, dass gerade der Lehrer im Dorf diese Zeitung ‚hielt‘.

Zurück zur Schule: Etliche Jahre zuvor war es nicht gelungen, die zwei einklassigen Konfessionsschulen in eine zweiklassige Gemeinschaftsschule umzuwandeln. Vielleicht war damals noch in unguter Erinnerung, dass in den 30er Jahren die Nazis das Gleiche mit sehr zweifelhaften Mitteln durchgesetzt hatten. 1967 ging alles reibungslos, nicht zuletzt dank der Elternbeiräte. Wir warteten auch geduldig einen ganzen Sonntag lang im Schulsaal, bis alle Eltern - freiwillig und ungezwungen - bei der (selbstverständlich geheimen) Abstimmung ihre Stimmen abgegeben hatten. Schon vorher hatten wir etliches gemeinsam unternommen, so die Wandertage. Einmal hatte der Kollege seine Schüler ans Schulhaus bestellt, ich die meinen an meine Wohnung. Im Dorf gingen unsere Klassen aufeinander zu, und plötzlich war auf beiden Seiten kein Halten mehr: Die Kinder rannten zueinander, und im Nu gab nur noch *ää großer Haufe*. Die Lehrer, die von beiden Seiten hinterher kamen, konnten nur noch laut lachen.

Die nun zweiklassige Schule war eine große Erleichterung beim Unterrichten, zumal vorher noch die beiden Kurzschuljahre (Ostern 1966 - Herbst 1966 / Herbst 1966 - Große Ferien 1967) für zusätzliches Durcheinander gesorgt hatten. Kollege Riemenschnitter war nun Schulleiter, und ich hatte ein Jahr später endlich die Fortbildung *aus'm Kreiz* und wäre gerne noch ein paar Jährchen in Reipoltskirchen geblieben, aber unsere Tage waren gezählt. ‚Zwergschulen‘ hatten ausgedient, ‚Mittelpunktschulen‘ kamen in Mode, und das gründlich: War ursprünglich geplant, *die Kinner aus de Alt Welt* in Nußbach in eine Schule mit acht Jahrgangsklassen zu schicken, so kamen ab 1970 nur noch die ‚Kleinen‘,

die Grundschüler, dahin. Die ‚Großen‘ mussten nach Wolfstein; ‚Mehrzügigkeit‘ hieß die neue ‚Zauberformel‘ (und war teilweise wirklich nur ‚Hokuspokus‘).

Eine sehr gekonnte ‚Werbeveranstaltung‘ der Stadt Wolfstein fand übrigens im Januar 1970 statt: Gemeinderatsmitglieder und Lehrer *aus de Alt Welt* durften die Firma K. O. Braun und die neue Mittelpunktsschule besichtigen. Es gab auch ein Essen (Rindfleisch mit Meerrettich, gekocht von den Schülerinnen der Mittelpunktsschule), ‚gewürzt‘ mit einer wohlüberlegten Rede von Bürgermeister Hönes. Die neue Schule war schon beeindruckend, unter anderem mit Küche, Werkraum und einem Hallenbad, das sogar ‚mitten im kalten Winter‘ in Betrieb war.

Unsere Reipoltskirchener Schule schlossen wir dann vor den Großen Ferien 1970 mit einem prächtigen Elternabend im Saal Troubal. Das Motto nahmen wir aus dem Gedicht vom „Vogel auf dem Leim“ von Wilhelm Busch:

„Der Vogel denkt: Weil das so ist, und weil mich doch der Kater frisst, so will ich keine Zeit verlieren, will noch ein wenig quinquilieren und lustig pfeifen wie zuvor!“

Wenige Wochen zuvor hatte einer vor meiner Saaltür gestanden, den ich zunächst für einen Lehrmittelvertreter hielt. Aber irgendwie kam er mir bekannt vor, und ich fragte: „Sind Sie nicht der Pastor von Offenbach?“ Es war wirklich Reinhold Willems, dessen zum Bistum Trier gehörige Pfarrei ähnlich ausgedehnt war wie die Pfarrei Reipoltskirchen im Bistum Speyer. Da ich ohnehin an die Mittelpunktsschule Offenbach versetzt werden sollte, wollte er einmal vorfühlen, ob ich bereit wäre, ein bisschen in der Pfarrgemeinde mitzuhelfen. Warum nicht? Und für das, was ich in sechs Jahren in Reipoltskirchen gelernt hatte - besonders das, was nicht in ‚schlauen‘ Büchern steht - gab es dann in den nächsten 13 Jahren in Offenbach-Hundheim genügend Gelegenheit, es besser zu machen.



Meine Klasse (bzw. Schule) mit acht Jahrgängen im Kurzschuljahr 1966

6. Nur INFO aus losen Blättern (nicht fest gebunden)

• Pfarrer in Reipoltskirchen:

Johannes Wilhelm 1816 - 1818, Anton Köhler 1824 - 1825, Bernhard Kessler 1826, Ananias Vogelgesang 1830, L. Poschader 1834, Conrad Brauer 1835, Johann Nattler 1840 - 1848, Albert Pohl 1849, Alfons Zoller 1850, Anton Müller 1851, Michael Hendel 1852, Joseph Becker 1856, Herrmann Serr 1861, Servatius Müller 1869, Andreas Holländer 1876, Franz +Kompter 1880, Michael Weber 1887, Heinrich Knittel 1898, Wilhelm Hafen 1907, Ludwig Hartz 1911, Johannes Klein 1914, Johannes Bapt Brentzel 1923, Friedrich Schütt 1936, Dr. Ernst Dick 1953 - 1967, Anton Anna - mitverwaltet aus Lauterecken 1976, Klaus Schindler 1983 - 1988, Franz Rinck 1988 - 1991, Ulrich Nothhof 1991 - 2000, Mathew Perunneparmapil 2000 - 2006, Joachim Fuhl 1.08.2006 – 1.09.2007, Mathias Köller 2007 - 2014, Anton Ocieпка 2014 - 30.08.2015 als Administrator, Thomas Becker seit 01.09.2015

• Religiöse Tradition:

Im 10./11 Jahrhundert wurde die damalige Holzkirche durch eine steinerne ersetzt. Die Kirche war später eine Eigenkirche der Grafen von Reipoltskirchen. Am 25. Oktober 1608 starb Gräfin Amalie im Alter von 62 Jahren. Sie wurde in der Kirche zu Reipoltskirchen beigesetzt. Das Sandsteingrabmal der Gräfin Amalie von Leiningen aus dem Jahr 1608 schmückt die Sakristei der Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk. In der Sakristei befindet sich ein großer Sandsteinepitaph, der der Gräfin Amalie von Leiningen-Westerburg gewidmet ist. Graf Philipp von Leiningen und Westerburg (1555-1560) führten in der Herrschaft Reipoltskirchen die Reformation ein. Als in der Reunionzeit das katholische Bekenntnis wieder ausgeübt werden konnte, feierten die Franziskaner von Meisenheim Gottesdienst in Reipoltskirchen. Zuerst im Schloss, später in der Kirche, die eine „totalis ruina“ war. Die Franziskaner übten die Seelsorge in Reipoltskirchen von 1683 bis 1810 aus. Vor 1917 gehört die Gemeinde Reipoltskirchen zu Bistum Mainz und ab 1817/21 zu Bistum Speyer.

Der Kirchenpatron war und bleibt der St. Johannes Nepomuk. Die Kirche wurde von 1847 bis 1879 erbaut und konsekriert im Jahre 1979.

Die Sattel Orgel stammt aus dem Jahre 1939 und begleitet weiterhin die Gemeinde beim Gesang. 3 Glocken: Christusglocken 412 kg gis', Muttergottesglocken 249 kg h', und St. Johannes Nepomuk 177 kg cis' rufen. Die Glocken gehören zur den Klang- und Signalinstrumenten.

Die Kirchenglocke ist der Schwingungsträger der Läuteanlage, zu der noch die Lätemaschine und der Glockenstuhl gehören. Die gesamte Läuteanlage befindet sich in der Sakristei.

- **Berufungen aus der Gemeinde Reipoltskirchen:**

- * Pfr. Johannes Joseph Steets, geb. 15.12.1893 in Reipoltskirchen, Weihtag 1916
- * Pfr. Ludwig Schlich, geb. 02.06.1897 in Reipoltskirchen, Weihtag 1923
- * Pfr. Alois Josef Engel, geb. 07.09.1901 in Adenbach, Weihtag 1926
- * Pfr. Josef Hess, geb. 01.03.1903 in Reipoltskirchen, Weihtag 1927
- * Pfr. Albert Eckhardt, geb. 31.01.1903 in Ginsweiler, Weihejahr 1928
- * Pfr. Dr. Aloys Schirmer, geb. 04.12.1911 in Nußbach, Weihtag 1937
- * Pfr. Paul Steeg, geb. 22.09.1913 in Ginsweiler, Weihtag 1939
- * Schwester Ernestine Eckhard
- * Schwester Annelma Wildanger

- * **Pastoralreferent:**

Paul Kohlmaier in Köln

- **Zeit von Pfr. Schindler**

PGR – Vorstand: Heinrich Rosinus – Ginsweiler, Josef Seiberlich (Stellvertreter) – Reipoltskirchen, Birgit Kattler - Ginsweiler

- **Verwaltungsrat Mitglieder bis 1953**

Fritz Eckhandt - Ginsweiler, Joseph Heß - Reipoltskirchen, Karl Schnepf - Ginsweiler, Arnulf Schröder - Nußbach, Georg Wildanger - Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 1953 bis 1959**

Fritz Eckhandt - Ginsweiler, Joseph Heß - Reipoltskirchen, Albis Moos - Reipoltskirchen, Karl Schnepf - Ginsweiler, Arnulf Schröder - Nußbach, Georg Wildanger - Bürgermeister aus Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 29.11.1959 bis 1966**

Alois Moog – Bürgermeister aus Reipoltskirchen, Alois Schunk - Reipoltskirchen, Franz Lang - Ginsweiler, Ludwig Breihof - Nußbach, Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Hermann Karch - Nußbach, Kirchenrechner

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 1966 bis 1972**

Alois Moog – Bürgermeister aus Reipoltskirchen, Hermann Karch - Nußbach, Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Franz Lang - Reipoltskirchen, Alois Schunk - Reipoltskirchen, Erhard Heß - Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 1972 bis 1979**

Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Karl-Heinz Schunk - Reipoltskirchen, Franz Kattler - Ginsweiler, Felix Karch - Nußbach, Edmund Wildanger, Arnulf Schröder

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 1979 bis 1983**

Edmund Wildanger - Reipoltskirchen, stellv. Vors., Alfons Aßmann - Reipoltskirchen, Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Kirchenrechner, Arnulf Schröder - Nußbach, Karl-Heinz Schunk - Reipoltskirchen, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen,

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 05/06.11.1983 bis 1987**

Edmund Wildanger, R, stellv. Vors., Alfons Aßmann - Reipoltskirchen, Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Arnulf Schröder - Nußbach, Karl-Heinz Schunk - Reipoltskirchen, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 07/08.11.1987 bis 1991**

Edmund Wildanger, R, stellv. Vors., Alfons Aßmann - Reipoltskirchen, Heinz May - Nußbach, Heinrich Rosinus - Ginsweiler, Karl-Heinz Schunk - Reipoltskirchen, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 09/10.11.1991 bis 2011**

Edmund Willdinger - Reipoltskirchen, stellv. Vors.; Alfons Aßmann - Reipoltskirchen, Heinz May - Nußbach, Heinrich Rosi-

nus - Ginsweiler, Karl-Heinz Schunk - Reipoltskirchen, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 08./09.11.2003 bis 2007**

Friedrich Ehrhardt - Nußbach, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen, Elisabeth Presser Nußbach, Herminia Holler - Ginsweiler

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 10.11.2007 bis 2011**

Friedrich Ehrhardt - Nußbach, Josef Seiberlich - Reipoltskirchen, Elisabeth Presser - Nußbach, Herminia Holler - Ginsweiler

- **Verwaltungsrat Mitglieder vom 05/06.11.2011 bis**

31.12.2015

Karl-Rudolf Ennemoser - Cronenberg, stellv. Vors., Ehrhardt Angelika - Nußbach, Schriftführerin, Karl Heß - Reipoltskirchen, Wilma Troubal - Reipoltskirchen

- **Pfarrgemeinderat Mitglieder vom PGR-Mitglieder 1987**

Fr. Ruth Höfele; Fr. Luger; Fr. Martina Schuch; Hr. Rosinus Heinrich, Ginsweiler; Fr. Müller; Fr. Hedwig Engel, Reipoltskirchen; Fr. Birgit Kattler, 1. Vors., Ginsweiler; Hr. Stefan Schnepf, Schriftführer, Ginsweiler; Sr. Renata Johann - Reipoltskirchen; Fr. Martina Rosinus - Ginsweiler, ab 25.04.1989

- **PGR-Wahl 09./10. November 1991**

Es fehlen Informationen

- **Pfarrgemeinderat Mitglieder vom PGR-Wahl 11./12.11.1995**

Pfr. Ulrich Nothhof, Elisabeth Schultz, - Reipoltskirchen, 1. Vors., Stefan Schnepf - Ginsweiler, stellv. Vors., Walter Engel - Reipoltskirchen, Schriftführer, Stefanie Schlich - Reipoltskirchen, Jugendvertreterin, Hedwig Engel - Reipoltskirchen, Ruth Heß - Reipoltskirchen, Mechthilde Maue - Reipoltskirchen, Bernadette Klein - VR, Ginsweiler, Beate Kautz - Nußbach, Hildegard Getschmann, Kindergarten, Joachim Schindler, Gemeindereferent.

- **Pfarrgemeinderat Mitglieder vom PGR-Wahl**

06./07.11.1999

Hedwig Engel – Reipoltskirchen, Walter Engel – Reipoltskirchen, Elisabeth Schultz – Reipoltskirchen, Mechthilde Maue – Reipoltskirchen, Stefan Schnepf - Ginsweiler, Ruth Heß – Reipoltskirchen, Bernadette Klein - Reipoltskirchen

- **Pfarrgemeinderat Mitglieder vom Ur-PGR-Wahl**

08./09.11.2003

Josef Seiberlich - Reipoltskirchen, 1. Vorsitzender, Sr. Renata Johann, stellv. Vors., Iris Gmeiner - Nußbach, Schriftführerin, Ursula Seiberlich – Reipoltskirchen, Elisabeth Presser – Nußbach, Felix Karch - Nußbach

- **Pfarrgemeinderat Mitglieder vom 10.11.2007 bis 2011**

Josef Seiberlich - Reipoltskirchen, Friedrich Ehrhardt - Nußbach, Elisabeth Presser - Nußbach, Herminia Holler - Ginsweiler, Karl - Rudolf Ennemoser - Cronenberg, Ursula Seiberlich - Reipoltskirchen

- **Pfarrgemeinderats Mitglieder bei der Gemeinsamen PGR-Wahl 05./06.11.2011**

Regina Jäger - Reipoltskirchen, Schriftführerin, Angelika Ehrhardt - Nußbach, Bernadette Klein - Reipoltskirchen, Karl-Rudolf Ennemoser - Cronenberg

Besondere Ereignisse aus der kath. Gemeinde Reipoltskirchen:

- **1849 Anschaffung vom Baldachim und Velum**
- **1883 Bau des neuen Pfarrhauses**
- **1899 Errichtet Friedhofskreuz**
- **1920 das Schwesternhaus wurde erbaut**
- **1927-1929 Aufstockung des Schwesternhauses**
- **1951 Anschaffung einer Turnuhr**

- **22. Juni 1952 Einweihung der neuen Kirchturmglöcken**
- **1952 Restaurierung der Holzfigur des Hl. Johannes Nepomuk (Rokoko)**
- **05. Juli 1953 Einweihung des neuen Steinkreuzes, rechts neben dem Eingang zum Kirchenvorhof**
- **1975 Das Anwesen des Schwesternhauses total renoviert und eine Öl-Zentralheizung sowie doppelt verglaste Fenster eingebaut**

7. Mit Wahlbeteiligung am 10./11.10.2015 in der Pfarrei St. Xaver Lauterecken zufrieden

Am 10./11. Oktober 2015 wurden in unserer Gemeinde zum ersten Male Männer und Frauen in den Pfarreirat der künftigen Pfarrei St. Xaver Lauterecken gewählt.

Der Pfarreirat trägt zusammen mit dem Pfarrer und den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Verantwortung für ein aktives kirchliches Leben in der Pfarrei.

Dem neuen Pfarreirat gehören nach der Wahl vier Männer und sechs Frauen an, eine ungewöhnliche Zahl im Vergleich zu politischen Gremien: Martin Effgen, Lauterecken; Anna Engraf, Wolfstein; Karl-Rudolf Ennemoser, Cronenberg; Jürgen Jensen, Relsberg; Katharina Kisner, Wolfstein; Sofia Kisner, Wolfstein; Bernadette Klein, Reipoltskirchen; Inge Lütz, Oberweiler-Tiefenbach; Bernadette Scherer, Lauterecken und Wilfried Wendel, Medard.

In enger Vernetzung der Gemeinden erarbeitet der Pfarreirat auf der Grundlage des Pastoralkonzeptes der Diözese „Gemeindepastoral 2015“ das Pastorale Konzept und sorgt für dessen Überprüfung und Fortschreibung. Dazu analysiert er die Situation in den Gemeinden, legt entsprechend den Erfordernissen pastorale Schwerpunkte, Ziele und Maßnahmen fest und fördert das Zusammenwachsen der Pfarrei.

Die Konstituierende Sitzung des Pfarreirates fand am 05. November 2015 im Pfarrheim Lauterecken statt. Dabei wurden gewählt: Vorsitzender Inge Lütz; Stellvertreterin Katharina Kisner;

Schriftführerin Sofia Kisner / Wilfried Wendel. Wilfried Wendel ist auch gleichzeitig Vertreter des Pfarreirates im Verwaltungsrat; Katharina Kisner wurde als Vertreterin im Dekanatsrat gewählt.

Am 29.10.2015, fand schon die konstituierende Sitzung des Verwaltungsrates statt. Ihm gehören an: Pfr. Thomas Becker, Wolfgang Caspers, Kreimbach-Kaulbach; Martin Effgen, Lauterecken; Angelika Ehrhardt, Nußbach; Karl-Rudolf Ennemoser, Cronenber; Ruth Heß, Reipoltskirchen; Dieter Kasper, Lauterecken; Alois Kisner, Wolfstein; Inge Lütz, Oberweiler-Tiefenbach; Hans-Peter, Scherer, Lauterecken. Dabei wurden gewählt: Stellvertretender Vorsitzender Karl-Rudolf Ennemoser, Schriftführerin Angelika Ehrhardt, Inge Lütz ist auch gleichzeitig Vertreterin des Verwaltungsrates im Pfarreirat. Als Kassenprüfer wurden Angelika Ehrhardt und Martin Effgen gewählt.

Die Gemeinde Reipoltskirchen wählte 3 Mitglieder aus ihrer Gemeinde für den Gemeindeausschuss: Monika Engel, Arnold Nickel und Karl-Rudolf Ennemoser.

Für die neuen Gemeindeausschuss-, Pfarreirats- und Verwaltungsrats-Mitglieder beginnt damit der Alltag. Vier Jahre lang werden sie im ehrenamtlichen Dienst ihrer Gemeinde Lauterecken stehen. Sie teilen mit dem Pfarrer Becker die Verantwortung für eine Vielzahl von Aufgaben.

8. Aus Schwesternhaus in Reipoltskirchen

Auszüge aus einer frühen Chronik dieser Schwesternstation und Erinnerungen wollen uns etwas anschaulicher darstellen.

Wie sehen die Anfänge in Reipoltskirchen aus?

An einem Ostermontag **1918** war die Idee einer Schwesternstation geboren. Fr. Barbara Weber hatte per Testament 600 Mark für die Errichtung einer Krankenpflegestation zur Verfügung gestellt. Der damalige Pfr. Johannes Klein initiierte mittels Verkauf von Gutscheinen über 20 bzw. 50 Mark, die später zinslos rückerstattet wurden, den Kauf des Schwesternhauses für 9.500 Mark. Binnen weniger Wochen kam so die erforderliche Sofortzahlungssumme

von 5.000 Mark zusammen. Zur weiteren Finanzierung der Schwesternstation führte man die Sonderkollekte an den 2. Feiertagen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein. Darüber hinaus wurde eine Haushaltskollekte durchgeführt, die 1.180 Mark erbrachte.

So kamen an einem schönen Herbsttag **1920** die ersten drei Ordensschwestern des Institutes St. Dominikus nach Reipoltskirchen:

- Schwester Albertine, die für Orgel, Chor und Handarbeiten zuständig war.

- Schwester Germana als Krankenschwester und Schwester Anthonia, die den Haushalt führte.

Es wird überliefert, dass aufgrund des „Mangels an Erlangung einer Lampe, die Mutter Kirche mit Kerzenlicht aushelfen musste“.

Am **10. Oktober 1920** war die feierliche Einführung durch die Pfarrgemeinde und drei Tage später wurde der Elisabethenverein gegründet.

Doch zunächst mussten an dem kleinen Bauernhaus umfangreiche Umbaumaßnahmen durchgeführt werden. Die Scheune wurde zum Saal ausgebaut, der bereits am 4. Adventsonntag 1920 eingeweiht und mit Leben gefüllt wurde.

1921 eröffnete eine Handarbeitsschule. Im Sommer wurden Kochkurse abgehalten und im Winter Theater gespielt, auch um den Schuldenberg abzubauen.

Das Holz zum Kochen und Heizen mussten die Schwestern im Wald lesen und um an den Exerzitien teilnehmen zu können, gingen Schwester Albertine und Schwester Germana – mangels fahrbarem Unterzatz – 1922 zu Fuß nach Speyer.

1922 standen dann weitere Umbaumaßnahmen an: eine Bühne und die Aufstockung des Schwesternhauses, auch 2 Nähmaschinen wurden bei „Pfaff“ in Kaiserslautern gekauft.

1927 gab es abermals Umbaupläne für den Erweiterungsbau. Fast alle Arbeiten wurden unentgeltlich von hiesigen Bürgern für ein Vergelt`s Gott durchgeführt.

Eine besondere Begebenheit war die Einführung des neuen weißen Habits bei den Schwestern am Fest des hl. Dominikus 1927. Dazu wird berichtet: „*Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Ereignis*

im ganzen Dorf. Katholiken und Protestanten sprangen aus den Häusern um unsere weißen Kleider zu sehen“.

Weiter steht in der Chronik über den Bau einer Wasserleitung: „**1928** konnten die Schwestern an Fronleichnam das erste Mal die Wasserleitung genießen“.

1929 drückte der Schuldenberg nicht mehr so stark, was am Sparwillen der Schwestern und an der tatkräftigen Unterstützung der Pfarrgemeinde lag.

Finanzielle Unterstützung bekam die Schwesternstation durch Zuwendungen der Landesversicherungsanstalt Pfalz, der Diözöse Speyer, des bayrischen Ministeriums, der Gemeindekasse und des Reichsministeriums.

Weiter berichtet die Chronik: Die Nähsschule wurde von 26 Mädchen besucht und es musste eine Caritasopferwoche abgehalten werden, bei der die Pfarrgemeinde 50 Ztr „Grumbeere“ für die Küche eines Ludwigshafener Krankenhauses sammelte, weil dort der Geschäftsführer mit der Kasse durchgebrannt war. (Anmerk. auch damals gab es schon „Doerfert-Affären“)

1931 war eine sehr arme Zeit mit hoher Arbeitslosigkeit. Dies merkten auch die Schwestern durch die vielen Notleidenden und Durchreisenden, die an die Pforte kamen.

1932 hielt dann langsam die Elektrizität Einzug ins Schwesternhaus.

1936 wurde für 95 Mark ein Fahrrad angeschafft, um die Kranken leichter zu erreichen.

Hier endet die Chronik, aber es ging noch weiter...

In den 40-ern kam Schwester Marka zur Verstärkung des Krankenpflegedienstes.

1946 verstarb Schwester Albertine.

Eine Schwester Engelmund kam als neue Haushaltsschwester und eine Schwester Albertina für die Krankenpflege. Sie wurde von Schwester Firmina unterstützt, die in 1946 in den Schuldienst wechselte.

Von **1946 bis 1958** wirkte Schwester Theopista in der hauseigenen Kinderschule.

Schwester Maria-Nives führte in den 50-ern den Haushalt.

Für Schwester Marka kam Schwester Raphaela in die Krankenpflege, außerdem Schwester Cäzilliana, die bis Mitte der 60-er blieb.

Schwester Galla leitete die Kinderschule von 1958 bis 1974. In dieser Zeit fiel dann auch der Neubau des Kindergartens unterhalb der Kirche, der spätere Umbau des Pfarrsaales im Schwesternhaus und die Gründung der Bücherei.

Schwester Christgeris kam im Jahre 1974 und Schwester Christgerda war die Nachfolgerin von Schwester Galla im Kindergarten. Danach wurde dieser in „weltliche“ Hände übergeben.

Die im Jahre 1994 verstorbene **Schwester Auxillia** war seit 1973 hier und **Schwester Meta** von Jahr 1978 bis zu ihrem Tode im verg. Jahr.

Schließlich ist noch **Schwester Renata** zu benennen, die hier seit 1952 unermüdlich wirkte und deren Jubiläum wir vor 6 Wochen gebührend gefeiert haben.

So schließt sich der Kreis des 82-jährigen segensreichen Daseins und Wirkens des Institus Dominikus in Reipoltskirchen. Darauf blickt die Pfarrgemeinde voller Stolz und Dankbarkeit zurück. (J.S. 6/2002)

9. Spender bis zum 08.11.2015

Die Idee, diese Festschrift „Schätze der Gemeinde St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen“ zu erstellen entstand im Jahre 2013. Der Verwaltungsrat hatte dies beschlossen.

Unser Dank gilt auch Herrn Alwin Bertram, Dipl.-Ing. FH, Freier Architekt aus Rüdesheim für die gute Ausführung der Arbeit und die gelungene Innenrenovierung der St. Johannes Nepomuk Kirche in Reipoltskirchen im Jahr 2010 – 2011! (durchzuführen!)

Wir danken allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Ausgabe der Festschrift „Schätze der Gemeinde St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen“. Dafür sei allen sehr herzlich Dank gesagt mit europäischer christlicher Währung bezahlt: Vergelt's Gott! Ohne Spender wäre es unmöglich die Festschrift „Schätze der Gemeinde St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen“ auszugeben. Manche wurden nicht genannt und sind na-

menlos geblieben. Der Auslöser war der 65.Geburtstag von Pfr. Anton Ociepka. Die Geldspenden erbrachten das stolze Ergebnis von 1.115,00 €. Das Geld wurde auf das Konto der katholischen Kirchenstiftung für das Buch „Schätze der Gemeinde St. Johannes Nepomuk in Reipoltskirchen“ eingezahlt. Da kamen auch andere Spender dazu:

Adler-Apotheke, Wolfstein; Irmgard Becker, Lauterecken; Maria Bertram, Kriegsfeld; Bohnert, Hildegard Bubenheim; Cäcilia Bollenbacher, Lohnweiler; Pfr. Thomas Brenner, Hatzenbühl; Jose Moreira Dinis, Wolfstein; Angelika Ehrhardt, Nußbach; Gertrud Mayer, Nußbach; Brigitte Ennemoser, Cronnenberg; Rudolf Ennemoser, Cronnenberg; Barbara und Akin Ergüden, Kreimbach-Kaulbach; Dr. Sophie Eßer, Esslingen; Elisabeth Fehrentz, Lauterecken; Martina Hermmmer Nußbach; Rosa Hermsen, Rothselberg; Irmgard Hess, Reipoltskirchen; Kurt Huy, Nußbach; Anna Hilmer, Mörsfeld; Regina Jäger, Reipoltskirchen; Michael Lisius, Stetten; † Dr. Carla Listmann, Oberwiesen; Pfr.i.R. Margrit Listmann, Oberwiesen; Fam. Michael Juppe, Kirchheimbolanden; Helga Kahler, Rothselberg; Stefan Garcia Kauffmann, Wolfstein; Fam. Alois Kisner, Wolfstein; † Helmut und † Wilhelmine Klinker, Lauterecken; Gertrud Köller, Lauterecken; Pfr. Mathias Köller, Lauterecken; Martin Kullak, Lohnweiler; Ewelina Marx, Hinzweiler; Kurt Maue, Reipoltskirchen; Fam. Henryk Mazurkiewicz, Kirchheimbolanden; Katharina Moser, Wolfstein; Andrea Nikolay-Lösch, Wolfstein; Rainer Nußhan, Kreimbach-Kaulbach; Pfr. Anton Ociepka, Wolfstein; Pfr. Eugen Ociepka, Boßweiler; Miguel da Costa Oliveira, Wolfstein; † Elisabeth Preis, Wolfstein; Matthias Schunk, Reipoltskirchen; Michael Schunk, Nußbach; Josef Seiberlich, Reipoltskirchen; Waldemar Sklebis, Kirchheimbolanden; Manfred Stein, Udenheim; Hans-Georg Weymann, Frankfurt / Main; Kristin Theißinger, Kreimbach-Kaulbach; Fam. Werner und Wilma Troubal, Reipoltskirchen; Peter Zilske, Lauterecken; Fam. Ludwig Zimmer, Lauterecken.

